

QUAVIER

Zeitschrift der Quartiervertretung Stadtteil IV · 18. Jahrgang · Nummer 73 · Dezember 2013

Leute



Aller Gattig Lüt

Was für Leute leben eigentlich in unserem Quartier? – Gar nicht so einfach, darauf zu antworten – erst recht nicht, wenn mit «Quartier» das gesamte von diesem Heft abgedeckte Territorium gemeint ist, also der Stadtteil IV. Das ist ein so grosses Gebiet – da gibt's doch gewiss «aller Gattig Lüt»! Vom Burgfeld bis ins Dählhölzli, vom Gryphenhübeli bis Wittigkofen – dazwischen liegen Welten, und kaum ein Verkehrsmittel verbindet sie!

Versuchen wir es mal mit dem Quartierplan, mit dem die Stadtverwaltung unsern Stadtteil erst vor kurzem beschenkt hat. Im begleitenden Bericht kann man zum Beispiel lesen, dass rund 23'800 Personen hier leben und dass sich darunter anteilmässig mehr ältere Menschen, Kinder und Jugendliche sowie mehr internationale Funktionärinnen und Funktionäre befinden als im Durchschnitt der Stadt. Das ist schön und gut – aber hier wird von «Personen» und von «Menschen» gesprochen – ich möchte aber etwas über die Leute erfahren.

Gewiss: Leute sind immer auch Menschen. Das Umgekehrte lässt sich so aber nicht sagen: Menschen sind keineswegs immer auch Leute. Sie sind es zum Beispiel nicht, wenn sie allein sind. «Leute» gibt's in unserer Sprache ja nur im Plural. Das heisst: Um Leute zu sein, müssen die Menschen mindestens zu zweit sein. Zu wievielt genau, ist unerheblich; was bei den Leuten zählt, ist die Mehrzahl, nicht die Zahl. Mit «Leute» meinen wir Menschen als soziale, kommunizierende Wesen. Leute reden. Menschen sind somit dort Leute, wo sie sich begegnen. Also etwa beim Arbeiten oder Einkaufen, im Restaurant oder im Vereinsleben. Oder auch virtuell, beim Lesen dieser Zeitschrift. Ganz besonders bei dieser aktuellen Ausgabe, die sich ausdrücklich dem Thema «Leute» widmet.

Aber was für Menschen sind denn die Leute? Die zahlreichen Redensarten, in denen sie vorkommen, zeigen, dass sie recht unterschiedlich beurteilt werden: Mal geniessen sie Ansehen, mal müssen sie Geringschätzung über sich ergehen lassen. Während sie in Gottfried Kellers Erzählung «Kleider machen Leute» etwas Nacheiferungswürdiges darstellen, kommt Erich Kästner zu dem trockenen Schluss: «Die Menschen sind gut, bloss die Leute sind schlecht.» Menschen in schwierigen Lebenssituationen wiederum empfehlen wir als eine Art Medizin, sich «unter die Leute» zu mischen. Es scheint also tatsächlich «aller Gattig Lüt» zu geben. Gesichert scheint nur soviel: Es handelt sich bei ihnen um einen Menschenschlag, dem Sie und ich nicht angehören: nämlich um «die Anderen». Wir wollen vielleicht bei, unter, neben ihnen sein – aber wir sind sie nicht.

Zurück zum erwähnten Quartierplan: Diesem ist auch zu entnehmen, dass es sich im Grossen und Ganzen relativ gut lebt in unserm Stadtteil. Nur zwei Wermutstropfen trüben das Bild etwas: Zum einen der Verkehr, der uns mehr trennt als verbindet, und zum andern eher geringe Versorgungs- und Begegnungsmöglichkeiten. Anders gesagt: Wir sind – als Stadtteil – durchaus bei den Leuten, begegnen ihnen aber nur selten.

Richard Pfister
Vizepräsident QUAV 4

Aus der QUAV 4	4
Impressum	6
Leute und Menschen	7
Denkmal: Dufour	8
Philosophie	9
Gemeinwesenarbeit	10
Porträt: Robel Kahsay	13
Veranstaltungen	14
Carte blanche	16
Zeitungsverträgerin	17
Statistik	17
Mensch & Hund	19
Schulen	21
Misanthropen	21
Füller	23
QUAVIER war hier	23
Neu und Jubiläen	25
Wettbewerb	25
Jugendzone Ost	27
Kleininserate	27

Die Quartierkommission QUAV 4 und die Redaktion QUAVIER danken den LeserInnen für ihre Treue und Unterstützung und wünschen allen friedliche Festtage und ein gutes Neues Jahr!

Titelbild:
Leute,
instrumentalisiert
(für Demo).

Foto:
Lukas Lehmann, Bern



Aus der QUAV 4

Ein neuer Spielplatz und ein Lehrstück in Sachen Partizipation

Bei strahlendem Herbstwetter eröffnete Gemeinderätin Ursula Wyss am 9. November den neuen Spielplatz Efenau. Sie dankte allen Beteiligten, insbesondere den Kindern und Eltern des Quartiers, für die aktive Mitarbeit. Es sei ein wunderbares Beispiel, was herauskomme, wenn alle am gleichen Strick ziehen. Auch die QUAV 4 sieht im Vorgehen der Stadt ein geglücktes Beispiel für Partizipation. QUAVIER hat über die einzelnen Schritte der Mitwirkung bereits ausführlich berichtet.



Spass am neu gestalteten Spielplatz. Foto: zvg

Tag der Quartierläden

Bei strahlendem Herbstwetter fand am 26. Oktober zum 4. Mal der Tag der Quartierläden statt. Wiederum machten über 20 Geschäfte mit. Angebote für Kinder wie Lebkuchen garnieren und Degustationen waren die Renner. Als Neuerung gab es diesmal auch einen Wettbewerb. Einkaufsgutscheine für die jeweiligen Lieblingsläden lockten als Preise. Weit aus dem meisten TeilnehmerInnen verzeichnete Ueli Johners Gemüsestand mit über 50 Eingaben!



Viel Betrieb am Tag der Quartierläden.

Foto: zvg

Rückeroberung: Biber im Stadtteil IV

Am Dalmazibach besteht seit einigen Monaten ein Biberbau. Momentan handelt es sich nicht um einen Hauptbau (dieser befindet sich im Marzilbad), sondern eher um einen Übernachtungsbau der Biberfamilie im Marzili. Diese Biber sind am Dalmazibach sehr aktiv, wie die zahlreichen frischen Frassspuren zeigen.

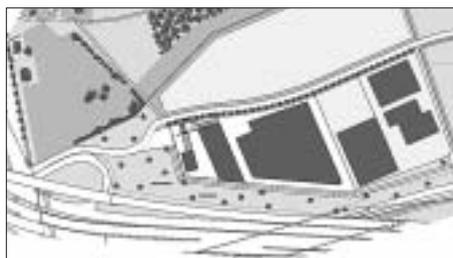
Der Biber ist eine geschützte Tierart und Teil der einheimischen Biodiversität. Seine Anwesenheit wird daher von der Stadt toleriert und, wo möglich, unterstützt. Mit Blick auf Konflikte mit den Anwohnenden wegen Dammbau und Baumfrass hat Stadtgrün ein Informationsblatt herausgegeben. Es kann bezogen werden bei: **Stadtgrün Bern**, Fachstelle Natur + Ökologie, Sabine Tschäppeler, 031 321 75 28, sabine.tschaeppler@bern.ch.

Unterstützungskomitee «Engpass Wankdorf-Muri beseitigen» wächst und wächst

Über 120 Vertreterinnen und Vertreter der unterschiedlichsten Parteien und der Wirtschaft sind mittlerweile Mitglied des offiziellen Unterstützungskomitees «Engpass Wankdorf-Muri beseitigen». Sie fordern den Bundesrat auf, das Autobahn-Bypass-Projekt zwischen Wankdorf und Muri wieder in das Modul II des Programms zur Engpassbeseitigung im Nationalstrassennetz aufzunehmen. Weitere Personen können sich online als Supporter auf der Website www.zukunft sichern.ch/supporter eintragen.

Der neue Entsorgungshof an der Wölflistrasse

Das Planerteam der Stadt und Architekt Silvio Ragaz stellten der QUAV 4 das Projekt für den neuen Entsorgungshof vor. Charakteristisch für den Industriebau sind die hohe Funktionalität, die Umgebungsmauer, das grosse Dach, unter welchem die Ausladerampe für die Benutzer mit Direkteinwurf in die darunterliegenden Container angeordnet ist, sowie die ausgeklügelte Technik. Ein Wägesystem registriert das Gewicht der angelieferten Ware pro Kunde und errechnet den an der automatischen Kasse zu zahlenden Betrag.



Situation Entsorgungshof Wölflistrasse.

Foto zvg

Mehrere Delegierte befürchten, dass die neue Anlage für die umliegenden Gemeinden trotz höherem Tarif für Auswärtige so attraktiv ist, dass die Kapazität bald überschritten sein wird. Zudem wird die Anlieferung für Nicht-Automobilisten aus dem Stadtteil IV durch die periphere Lage mühsamer und aufwendiger.

Egelsee für alle! Was passiert nach dem Auszug des Entsorgungshofs?

Es braucht ein breit abgestütztes Nutzungskonzept für das frei werdende Areal am einzigen See auf Stadtboden. Die QUAV 4 möchte die Diskussion zu diesem wichtigen Thema von Anfang an mitbestimmen und nicht einfach den Planungsgremien der Stadt überlassen. Insbesondere sollten der Schosshalden-Ostring-Murfeld-Leist und die anderen betroffenen Quartiergremien in die Diskussion einbezogen werden. Das Hauptanliegen muss sein, das Areal des Entsorgungshofes für die Öffentlichkeit zu erhalten. Die Delegierten beschliessen einstimmig, ein Arbeitspapier als Antrag an den Gemeinderat zu schicken.

Die QUAV 4 setzt sich besonders dafür ein

- dass die Erarbeitung eines Nutzungskonzepts unter Einbezug einer breiten Öffentlichkeit geschieht
- dass der Aspekt der öffentlichen Nutzung der Freiflächen gegenüber den Interessen Einzelner stärker gewichtet wird
- dass die Gebäude, bis sie einer gemeinsam definierten Nutzung zugeführt werden, einer quartierverträglichen Zwischennutzung zur Verfügung stehen sollen.

Stellungnahme QUAV4 zum Wasserfallprojekt in der Efenau

Seit knapp drei Jahren gibt es eine Begleitgruppe für das Parkpflegewerk Efenau, die periodisch und vor wichtigen Entscheidungen zum Park-Sanierungsprojekt einberufen wird. Darin sind die IG-Efenau und die QUAV 4 mit je einer Person vertreten.

Die QUAV 4 stellte von Anbeginn der Planungen an klar, dass zusätzliche «Verschönerungsmassnahmen» weder nötig noch erwünscht seien. Sie wurde anfangs 2012 orientiert, dass nach der ersten Bauetappe im Perimeter des Efenau-Gutshauses nur noch Projekte und Sanierungen im Rahmen des laufenden Unterhalts ausgeführt würden. Im August dieses Jahres wurde die Begleitgruppe überraschend darüber orientiert, dass zum Jubiläumsjahr nun doch Fondsgelder für das Projekt Wasserfall gesprochen worden seien und dass dieses umgehend ausgeführt werde. Die Besichtigung vor Ort zeigte, dass die Arbeiten bereits in vollem Gang sind.

Es ist für die QUAV 4 sehr schwer nachvollziehbar, dass in Zeiten, wo die Stadt in verschie-

denen Stadtteilen aus Geldmangel Quartierzentren schliesst und über Sparmassnahmen im Schul- und Kinderbetreuungsbereich nachdenkt, solche Luxusvorhaben realisiert werden. Die Delegierten sind sich aber bewusst, dass auch bei Verzicht auf den Wasserfall das eingesparte Geld nicht für soziale Zwecke zur Verfügung stünde. Auch die mit Geldmangel begründete Schliessung der Schauhäuser kann damit nicht rückgängig gemacht werden. Ebenso wenig besteht die Möglichkeit, das Geld für die sehr viel dringendere Sanierung der maroden Infrastruktur im Parkcafé zu verwenden. Die Delegierten der QUAV 4 werden sich daher nicht gegen die begonnenen Arbeiten zur Wehr setzen, sondern sich dafür einsetzen, dass die sehr viel wichtigeren Quartieranliegen im Sozialbereich nicht der grassierenden Sparwut zum Opfer fallen.

Mitwirkung Weiterentwicklung regionales Tramkonzept

Die Regionalkonferenz hat das regionale Tramkonzept weiterentwickelt. Es gibt Auskunft über mögliche Entwicklungen bis zum Zeithorizont 2030 und zeigt Lösungen auf, die zweckmässig, wirtschaftlich und flexibel sind. Für Bern ist das Konzept der Durchmesserlinien am besten geeignet. Es bedingt aber, dass östlich und westlich des Bahnhofes gleich viele und etwa gleich frequentierte Linienäste angeordnet werden.



Alle Tramlinien am Bahnhof. Foto: zvg

Der Stadtteil IV ist wie folgt betroffen: Die Linie 7 Ostring ist bezüglich Auslastung kritisch und würde sich für Busbetrieb eignen. Was für den Erhalt der Tramlinie spricht, ist das Entwicklungspotenzial im Fall der Stadtentwicklung Bern-Ost. Dann käme eine Weiterführung ab Freudenberg ins Saali und die Aufhebung der heutigen Linie 8 Saali in Frage. Die Strecke Burgernziel–Egghölzli würde nur noch durch die Linie 6 nach Worb bedient. Ob und in welcher Form es eine Verbindung Egghölzli–Wittigkofen noch braucht, wäre abzuklären. Die Buslinie 12 bleibt wie heute als Trolleybus erhalten und wird möglicherweise bis ins Fischermätteli geführt. Die Linienführung Zytglogge–Bahnhof ist noch nicht im Detail bekannt; sie wird mit dem Projekt zweite Tramachse geklärt werden.

Die QUAV 4 betont in ihrer Mitwirkungsantwort insbesondere folgende Punkte:

- Sie wehrt sich für den Erhalt der Linie 7 Ostring. Obwohl diese heute betreffend Benutzerszahlen nur knapp «tramwürdig» ist, hat sie Zukunftspotential, wenn die Stadtentwicklung Ost vorangetrieben und die Tramlinie bis zum Saali verlängert wird. Die durch die Aufhebung der Linie 8 wegfallende Verbindung Egghölzli–Wittigkofen muss analysiert und allenfalls ersetzt werden.
- Für die Buslinie 12 sollte der Zugang zur Welle und zum neuen Westbahnhof unbedingt sichergestellt bleiben und auch für die Buslinie 19 besser erreichbar gemacht werden.

(pb)

Der temporäre Garten Burgernziel geht in die nächste Runde

Der Hochsommer 2013 war eine Wonne! Besonders für die Hobbygärtnerinnen und -gärtner auf dem Areal des alten Tramdepots, wo auf Initiative von Stadtgrün Bern im April ein temporärer Garten eingerichtet und dem Quartier zur Verfügung gestellt wurde. Dort liess sich die wunderbare Veränderung einer bisher ungenutzten Ecke beobachten. Am augenfälligsten waren wohl die leuchtend gelb gestrichenen Einkaufswagen. In diesen mobilen «Beeten» entwickelte sich im Laufe des Sommers ein vielfältiger Stadtgarten, an dem über dreissig Personen aus dem Quartier beteiligt waren: Nach eigenem Geschmack bepflanzten sie die gepachteten Kisten, Säcke oder Wägel und pflegten sie manchmal bis zum Einnachten. Sie ernteten und verschenkten Gemüse und fachsimpelten mit den Nachbarn, deren Beete sie während der Ferien gossen. Und freuten sich an den Schmetterlingen und Wildbienen über der Blumenpracht.

Im nächsten Jahr darf es noch weiter gehen mit dem Gartenglück! Die jetzigen Behälter überwintern auf dem Areal und bleiben weiterhin verpachtet. Zudem kann der temporäre Stadtgarten nächsten Frühling noch ausgebaut werden.

Information für interessierte Tel. 079 290 88 51 oder kjucker@sigmaplan.ch

Text und Foto: Katja Jucker



«Urban Gardening» im Tramdepot.

Ihre direkte Mitwirkung

Was fehlt Ihnen im Stadtteil IV? Was möchten Sie anders haben? Schreiben Sie an: QUAV 4, Postfach 257, 3000 Bern 6, oder mailen Sie an info@quavier.ch.

Ihre Anregungen werden an die QUAV 4 weitergeleitet. Besuchen Sie auch unsere Website unter www.quavier.ch und teilen Sie uns dort Ihre Meinung mit.

Pannestreifen-Umnutzung A6 Wankdorf–Muri

Da die Engpassbeseitigung Bern-Ost erst in einigen Jahren realisiert wird, braucht es eine Übergangslösung. Studien zeigen, dass ohne Gegenmassnahmen der tägliche Stau auf dem Abschnitt Wankdorf–Muri in wenigen Jahren zu einem Kollaps des gesamten Verkehrssystems führen wird. Auf dem untergeordneten Strassennetz sind durch den Ausweichverkehr die Verkehrsknoten derart überlastet, dass der Verkehr stillsteht und die öffentlichen Verkehrsmittel nicht mehr zirkulieren können. Das Bundesamt für Strassen ASTRA installiert als Gegenmassnahme eine Pannestreifen-Umnutzung (PUN) zwischen den Anschlüssen Wankdorf und Muri. Der Pannestreifen lässt sich in den Spitzenzeiten als Fahrstreifen und Rückstauraum vor den Anschlüssen nutzen. Damit verringert sich die Belastung für die angrenzenden Gebiete.



In Spitzenzeiten dreispurig. Foto: zvg

Das Projekt PUN Wankdorf–Muri wurde in Zusammenarbeit mit Stadt und Kanton Bern sowie den Betreibern des öffentlichen Verkehrs ausgearbeitet. Es sind verschiedene bauliche Massnahmen nötig: Es gilt, den Pannestreifen für die Befahrung zu verstärken, zusätzliche Nothaltebuchten zu schaffen und elektronische Steueranlagen zu installieren. Vorgängig ist auch eine Sanierung der Kunstbauten nötig. Gleichzeitig sind Massnahmen zur Verbesserung des Lärmschutzes geplant. Damit wird die Lärmbelastung wie auch die Schadstoffbelastung sinken.

Die Bauarbeiten für die Sanierung der Kunstbauten und die Installation von PUN sind zwischen April 2014 und Sommer 2015 vorgesehen.

zvg: ASTRA

KaWeDe – wie weiter?

Die KaWeDe ist ein architektonisches Kulturgut ersten Ranges und steht zu Recht unter Denkmalschutz. Form und Inhalt bilden eine untrennbare Einheit. Als Baustein des Familien- und Breitensports hat sie eine Bedeutung weit über unseren Stadtteil hinaus, und das wirtschaftliche Potenzial ist bei weitem nicht ausgeschöpft. Es fehlt bisher ein kreatives, professionelles und dem einmaligen Ort gerecht werdendes Betriebskonzept.

Demnächst entscheiden Gemeinderat und Parlament über die Zukunft der KaWeDe. Die im Parlament lancierte Motion zur Schliessung einer von drei städtischen Eisflächen ist mehr als bedrohlich für die KaWeDe! Die QUAV 4 engagiert sich deshalb im Kreis der Organisationen und Supporter, die eine schlagkräftige Rettungslobby aufstellen. Am 23. Oktober hat ein erster Workshop stattgefunden. Dieses Gremium hat sich erste Ziele gesetzt:

- Der Kreis der Interessenten soll erweitert und sobald als möglich in eine Organisationsform zur dauerhaften Unterstützung und Förderung der KaWeDe überführt werden.
- Dazu wird eine breite Kampagne lanciert. Es gilt, sowohl Familien und Privatpersonen aus Stadt und Umgebung als auch Verbände, Institutionen und quartierspezifische Träger-

schaften zu aktivieren. Von vielen Seiten wird bereits grosses Interesse signalisiert.

- Das Gremium ist der Überzeugung, dass sich zumindest der Eisbetrieb zu einem grossen Teil durch Gelder Dritter finanzieren liesse.
- Eine Arbeitsgruppe wird sich mit Ideen und Möglichkeiten für ein zukünftiges Betriebskonzept befassen, welches den eigentlichen Sportbetrieb ergänzen soll. Dabei gilt es, den Respekt gegenüber dem Baudenkmal und der Wohnumgebung zu wahren.
- Das neue Betriebskonzept soll die Attraktivität der KaWeDe als Kultur- und Begegnungsort steigern. Im Fokus stehen die sportlich weniger intensiv genutzten Zeiten, das Potenzial der heute ungenügenden Gastronomie sowie mögliche Synergien mit Tierpark, Schulen und Kulturinstitutionen.
- Als eine der ersten Massnahmen soll eine Website eingerichtet werden. (pb)

Impressum

QUAVIER erscheint 4mal jährlich

Herausgeberin: Quartiervertretung des Stadtteils IV, Postfach 257, 3000 Bern 6

Geschäftsstelle: Sabine Schärfer, Tel. 031 351 95 75 (Beantworter), info@quavier.ch
Webmaster: Konrad Weber

Präsidentin: Karin Feuz, Wendschatzstr. 3, 3006 Bern

Auflage: 15 500 Exemplare

Redaktionsadresse: QUAVIER, Postfach 257, 3000 Bern 6, Tel. 031 351 95 75 (Beantworter)
redaktion@quavier.ch

Redaktion: Peter Blaser (pb), Jeanne Kreis (jk), Gudrun Nyffenegger (gn), Andreas Rapp (ar), Muriel Riesen (mr)

Inserate: Geiger AG, Druckerei und Verlag, Habsburgstr. 19, Postfach, 3000 Bern 6, Tel. 031 599 10 40, Fax 031 599 10 50

Inserateschluss: 5.2.2014

Layout: MediaDesign Bern, Franz Keller (fak)

Druck: Geiger AG, Bern,

Veranstaltungshinweise bitte an:
QUAVIER, Postfach 257, 3000 Bern 6

QUAVIER Nr. 74, März 2014, ist dem Thema
«BEWEGEN»

gewidmet. Wenn Sie etwas beitragen möchten, telefonieren Sie der Redaktion (031 351 95 75) oder mailen Sie an redaktion@quavier.ch.

Redaktionsschluss: 12.2.2014

Erscheinungsdatum: 7.3.2014

Denkmalpflege aktualisiert Quartierinventare

Der Abriss zweier wertvoller Eckbauten an der Thunstrasse in den sechziger Jahren schockierte die Öffentlichkeit und zeigte die Dringlichkeit verbindlicher Normen zum Schutz solcher Gebäude auf. Das daraufhin erstellte Inventar Kirchenfeld/Elfenau wurde zum Prototypen für die Denkmalpflege und die Stadt Bern zum Beispiel für den ganzen Kanton. Denkmalpfleger Roland Flückiger informierte die QUAV 4 über die Überarbeitung der mittlerweile mehr als dreissigjährigen Quartierinventare.

Die Denkmalpflege erforscht, schützt und pflegt die Baudenkmäler der Stadt Bern im Auftrag des Kantons. Bei Umbauten, Renovationen und Sanierungen an inventarisierten Bauten bietet sie Beratung an und nimmt Stellung zu den eingereichten Baugesuchen.

Grundlage dazu bilden die Quartierinventare, in denen die schutzwürdigen Liegenschaften abschliessend bezeichnet sind. Damit besteht für die Eigentümer Klarheit, ob die Denkmalpflege bei einer Veränderung am Gebäude miteinbezogen werden muss oder nicht.

Bei der Überarbeitung der Quartierinventare fallen folgende drei Aufgabenbereiche an:

- Inventarentlassungen infolge Abbruchs (z. B. Stadion Wankdorf), wegen starker Beeinträchtigung durch Aussenisolationen, angebauten Balkonen und anderen Veränderungen
- Aktualisierung bei baulichen Veränderungen

- Neuaufnahmen, insbesondere von Bauten aus der Zeit ab 1960 (z. B. Gymnasium Neufeld oder die Bauten des Atelier 5 an der Brunnadernstrasse).

In den bisherigen Inventaren waren Siedlungen aus den vierziger und fünfziger Jahren zu stark vertreten. Gerade diese sind aber oft

schwierig zu modernisieren und von schlechter Bauqualität, was im Stöckacker zum Totersatz einer ganzen Siedlung führte.

Weitere Beispiele aus unserem Stadtteil: Die Siedlung Berna wird entlassen, ebenso die Häuser an der Giacomettistrasse. Beides sind Beispiele für zu starke Beeinträchtigung der Umgebung durch Verkehrsanlagen. Die Glasbauten von Frank Geiser an der Thun- und Jungfraustrasse sowie die Volksschule Sonnenhof werden neu aufgenommen.

Das aktuelle Inventar kann im Internet unter <http://bauinventar.bern.ch> eingesehen werden. (pb)



Neu im Inventar: Brunnadernstr. 62–65.

Foto: ar



Thunstrasse 2, abgerissen ca. 1965.

Foto: zvg

Wann werden Leute zu Menschen?

Katharina, Du hast 20 Jahre als Journalistin in der Tagespresse gearbeitet und dabei unzählige Leute interviewt. Wer hat dich am meisten beeindruckt?

Ich habe in Horriwil (SO) ein älteres Ehepaar besucht, das die schwerbehinderte Tochter zu Hause pflegte. Die Tochter Rita, um die 40 Jahre alt, hatte jede Nacht mehrere schwere epileptische Anfälle, war bettlägerig und 150 Kilo schwer. Um ihre Kleider zu wechseln, musste sie mit einem Kran hochgehoben werden. Rita ist kurz nach meinem Besuch gestorben. Auch nach Ritas Tod blieben die Eltern zu Hause und gingen jeden Tag zum Friedhof.

Wie bist du auf bestimmte Leute und ihre Geschichten aufmerksam geworden?

Ganz unterschiedlich. Ein Steilpass für Portraits und Interviews sind natürlich Wahlen. Wir haben zum Beispiel KandidatInnen aus Köniz auf eine Fahrt mit der Gurtenbahn eingeladen. Auf dem Weg nach oben mussten sie ihr politisches Programm erklären. Auch durch Baueingaben im Anzeiger kann man auf interessante Personengeschichten stossen. So hatten in Ittigen verschiedene Bundesämter neue Gebäude geplant. Auf Google Earth habe ich entdeckt, dass mittendrin noch ein älteres Einfamilienhaus steht. Ich habe die Bewohner besucht. Sie hatten sich als einzige geweigert auszuziehen und ihr Haus zu verkaufen. Auch Gerichtsverhandlungen sind starke Momente, um Leute zu treffen, die etwas Einschneidendes erlebt haben, sei es als Opfer oder als Täter. Oder man bricht das internationale Geschehen auf Bern runter und befragt Eierproduzenten in der Region zur Vogelgrippe. «Gewöhnliche» Menschen aus der Region müssen oft davon überzeugt werden, dass ein Artikel über sie den Lesern etwas bringt. Politiker hingegen sind immer für eine Geschichte zu haben.

Wenn du die Wahl hättest, welche Person würdest du am liebsten interviewen?

Meryl Streep. Sie ist eine der Hollywood-Schauspielerinnen, die sich nicht nur anbiedern und sich auch politisch äussern. Sie hat nicht nur als junge und immer blendend aussehende Frau Rollen erhalten, sondern hat es geschafft, die «Power» rüberzuretten. Und ihr Privatleben scheint zu funktionieren.

Und welche Frage würdest du ihr als erstes stellen?

Ich würde kein klassisches Interview in einer Hotellobby führen wollen, sondern sie wenn möglich in ihrem Alltag treffen. Denn oft muss man gar nicht viel sprechen. Alleine die Eindrücke bei jemandem zu Hause – oder wo jemand arbeitet – sind vielsagend. Manchmal kann man die Leute einfach erzählen lassen und beobachten. Dann geht es weniger um die eine geniale Frage.

Ich frage dich nun trotzdem: Welche Frage würdest du dir an meiner Stelle stellen?

Wann werden Leute zu Menschen? Führt man mit jemandem ein Experteninterview zu einem Sachthema oder ein Betroffeneninterview, z. B. nach einem Unfall, dann sind es einfache Leute, die man befragt. Leute, die mit etwas zu tun haben oder als Experten etwas zu einem Thema zu sagen haben. Trifft man eine Person aber in ihrem Umfeld, wird daraus eine Geschichte, die sich aus dem Korsett der Sachfragen lösen kann. Es ist ja nie nur das Wort, das zählt. Auch ein Interview findet immer in einer Gesprächssituation statt, die man am besten bewusst wählt. Je näher man den Leuten dabei kommt, desto mehr werden sie zu Menschen. Und desto mehr werden trockene Berichte zu spannenden Geschichten. Dank

Katharina Merkle, 49, hat an der Universität Basel Anglistik und Germanistik studiert und arbeitete u. a. 12 Jahre für die Berner Zeitung, zuerst als Redaktorin und anschliessend als Ressortleiterin Region Bern. Seit eineinhalb Jahren ist sie Mediensprecherin der Postauto Schweiz AG und arbeitet nebenberuflich als freie Journalistin. Sie lebt mit ihrer Frau seit bald 7 Jahren im Kirchenfeldquartier.

solchen Geschichten kann auch der Printjournalismus noch überleben. News schaut man sich auf einer App an, hört man in den Radionachrichten oder man sieht sie in der «Tageschau». In der Zeitung muss ein Thema hintergründiger sein, tiefer greifen. Dies kann man unter anderem erreichen, indem man es an einer Person und ihrer Geschichte festmacht. Auch in einer Quartierzeitung erwartest du nicht «Breaking News», sondern etwas über die Person, die im Quartierladen arbeitet, oder was für ein Mensch der Wärter von Mischa und Mascha ist.

Du wohnst ja auch im Stadtteil IV. Was gefällt dir hier am besten?

Dass es überall begrünt ist. Es ist ein Privileg, so wohnen zu können. Im Vergleich zum Land ist es ja immer noch verdichtet, hat aber wenig Verkehrslärm, wenn man nicht gerade an den Hauptverkehrsadern wohnt. Und der Egelsee gefällt mir: Nach dem Abendessen können wir jeweils noch eine Runde um den einzigen See von Bern drehen und immer etwas entdecken, wie die Schildkröten, die sich auf den Baumstämmen sonnen. Toll finde ich das wirklich sehr, sehr gute öV-Angebot an «unserer» Haltestelle Brunnadernstrasse.

Unterscheidet sich die Nachbarschaft von jener im Wylerquartier, wo du früher gewohnt hast?

Im Wyler wohnte ich in einer von zwei Häuserreihen, die auf Begegnungen ausgelegt worden waren, mit Tischen und Bänken im Hof. Wir lernten dort auch tatsächlich viele Leute näher kennen. Das Kirchenfeld hat ja eher das Image, ein bisschen steril, unpersönlich und überaltert zu sein. Dies trifft aber nicht zu. Im Haus hatten wir sofort herzliche Beziehungen – und bald auch in der Nachbarschaft. Das sage ich übrigens nicht nur gegenüber der Quartierzeitung. (mr)



Zu Besuch bei der Journalistin Katharina Merkle.

Foto: mr

«Une guerre civile serait le plus affreux des malheurs . . . »

Das schrieb Guillaume-Henri Dufour, General im Sonderbundskrieg. Er erwarb grosse Hochachtung, auch die seiner Gegner. Er lebte von 1787–1875 und gilt als bekannteste Schweizer Persönlichkeit des 19. Jh. Viele Strassen tragen seinen Namen. Auch in Bern gibt es eine Dufourstrasse, im Stadtteil IV.

Der junge Dufour in Genf hätte auch Maler werden wollen. Oder Mediziner. Und das klassische Altertum faszinierte ihn ebenfalls. Aber er wählte die Ecole polytechnique in Paris. Sie war gratis und bereitete auf zivile und militärische technische Berufe vor. Dufour entschied sich für das Geniewesen und lernte Festungsbau. 1810 wurde er zum Aktivdienst in der französischen Armee nach Korfu aufgeboten – Genf gehörte damals zu Frankreich. Nach der Abdankung Napoleons kehrte er ins – nun eidgenössische – Genf zurück und erteilte Mathematikstunden. 1817 wurde er in den Stab der Genietruppen aufgenommen und bald zum Oberinstruktor an der neuen Militärschule in Thun befördert. Das schweizerische Heerwesen war damals noch kantonal, die Ausrüstung der Truppen buntscheckig und unterschiedlich. Nun sollte wenigstens die Ausbildung der Offiziere einheitlich werden. 1831 ernannte ihn die Tagsatzung zum Generalstabschef.



Obwohl Soldat durch und durch, war Dufour weder ein Haudegen noch eine Kriegsgurgel. Er hatte die Schrecken des Krieges am eigenen Leib erfahren, als er 1813 auf einem Kanonenboot, das von den Engländern beschossen wurde, beinahe verbrannte. Und im Lazarett wurde ihm irrtümlich eine Überdosis Opium verabreicht, so dass er zu erblinden glaubte. – Den Respekt gegenüber den Opfern des Krieges behielt Dufour sein Leben lang. Als ihm Henri Dunant 1862 seine «Erinnerungen an Solferino» sandte, war Dufour tief bewegt: Die dortige Schlacht hatte fast 40'000 Tote gefordert, und ungezählte Verletzte blieben während Tagen unversorgt. Dufour unterstützte Dunant bei dessen Bestrebungen zur Gründung einer Verwundetenhilfsorganisation. An einem internationalen Kongress appelliert Dufour an das Mitgefühl für den einfachen Soldaten, der nach den Entbehrungen des Dienstes und dem Kampf auf dem Schlachtfeld «zum Dank dann Schmerzen bis zur Folterqual ertragen muss, für die es nicht die geringste Linderung gibt, und die durch die furchtbar Angst des Verlassenseins noch verdoppelt werden». Dufour gehörte zu den Gründern des «Rote Kreuzes».

Dufour war liberal gesinnt. Radikale Auswüchse und politische Gewalt lehnte er ab. Er suchte den goldenen Mittelweg und die Versöhnung. Als ihm die Tagsatzung 1847 das Amt antrug, die Auflösung des «Sonderbunds» der 7 katholischen Stände militärisch durchzusetzen, stürzte ihn dies in einen schweren Konflikt. Er wollte keinen Partei- und Religionskrieg führen. Vor der Eidesleistung als General verlangte er von der Tagsatzung klare Instruktionen. Das wurde ihm übel genommen; wenn er schwierig tue, nehme man einen andern, hiess es. Da verlor er seine Contenance und soll in Tränen ausgebrochen sein. In der Nacht fand die Tagsatzung einen Kompromiss: Die Instruktionen blieben zwar unverändert, aber Dufour erhielt das Recht, seine Offiziere selber zu ernennen. Tags darauf leistete er den Eid. Sein Pflichtgefühl hatte ihn dazu gezwungen. In einem Brief an die Tagsatzung stellte er aber klar: «Je ne m'écarteraï jamais des bornes de la modération et de l'humanité . . . » In einem Tagesbefehl vom 5. November 1847 wandte er sich an seine Soldaten: Alle Kinder, Frauen, alten Leute und Priester stelle er unter ihren Schutz; Gefangene und Verletzte verdienten Rücksicht und Mitleid. Jeglicher unnötige Landschaden sei zu vermeiden.

Den Krieg führte Dufour schnell und konzentriert: Zunächst wandte er sich mit 30'000 Mann und 60 Geschützen gegen Fribourg und erreichte die sofortige Kapitulation. Unmittelbar danach marschierten die Truppen gegen Luzern, den Hauptort des Sonderbunds. Nach zwei Gefechten bei Meierskappel und Gisikon wurde die Stadt umzingelt und von ihren Verbündeten in Zug und den Waldstätten abgeschnitten. Zug kapitulierte. Die Anführer des Sonderbunds flüchteten nachts auf dem Seeweg aus Luzern, und die Stadt wurde besetzt. Danach ergaben sich Unterwalden, Schwyz und Uri der Reihe nach. Erst dann ging Dufour auch gegen das Wallis vor, nach der Devise «Jamais mener deux choses à la fois». Die dortige Regierung verzichtete auf den Kampf und entliess ihre Truppen. Der Krieg dauerte nur 25 Tage. Die eidgenössischen Truppen hatten 78 Tote zu beklagen, der Sonderbund 50. – Dufour erntete Lob von allen Seiten; es gab Fackelzüge, Musik und Reden. Europaweit galt die Auflösung des Sonderbunds als Sieg der Freiheit über den Absolutismus. Dufour hielt nicht viel von Glanz und Pomp: «Tous ces honneurs me fatiguent.»



Ausschnitt aus Dufour-Karte 1: 100'000 von 1860 (noch ohne Stadtteil IV).

Foto: zg

Die unermüdliche Schaffenskraft Dufours diente längst nicht nur dem Militär: 1823 baute er in Genf eine der ersten Drahtseil-Hängebrücken der Welt. 1827 wurde er Genfer Kantonsingenieur. Er liess die hässlichen Bauten am Rhoneufer beseitigen und durch breite Quai-Anlagen ersetzen. Auch der berühmte Pont des Bergues, 220 Meter lang, war sein Projekt. Diese Brücke wurde durch Ketten unter der Fahrbahn getragen, damals eine Neuheit. Bei der Belastungsprobe rissen ein paar Kettenglieder. Peinlich! Dufour verlor aber den Mut nicht, sondern liess besseres Eisen verwenden. Hartnäckigkeit verlangte auch die Schaffung einer

Landeskarte; sie beschäftigte Dufour mehr als 30 Jahre lang. Das Projekt krankte an Geldmangel, Intrigen und örtlichen Widerständen. Topographen wurden als Spione verdächtigt, Bauern zerstörten Vermessungszeichen. Helfer stürzten im Gebirge ab. Auch Rechenfehler kamen vor. Als die ersten Kartenblätter erschienen, hagelte es Kritik. Dufour musste seine Mitarbeiter besser überwachen. 1864 war das Kartenwerk fertig – ein Kunstwerk.

Eigentlich wäre Dufour gerne Privatmann gewesen. Die langen dienstlichen Abwesenheiten von Zuhause quälten ihn, ebenso die

unzähligen Sitzungen, an denen nur Deutsch gesprochen wurde (das er nicht verstand), dazu mancher leere Abend. Zerstreuungen suchte er nicht. Fast täglich schrieb er Briefe an seine Frau und seine älteste Tochter Annette, zarte Briefe, voller Heimweh. (ar)

Quellen:

- Guillaume-Henri Dufour, "Aimez-moi comme je vous aime", 190 lettres à A. Pictet, Wien 1987
- Jean-Jacques Langendorf, Guillaume-Henri Dufour, Zürich 1987
- Olivier Reverdin, La guerre du Sonderbund, Genève 1997

PHILOSOPHIE

Der Wackelzahn

Wenn Phantasiewelten der Kinder auf Erwachsenenwelten treffen, stellt sich eine Frage ganz besonders: Sollen wir sie glauben lassen oder doch lieber aufklären?

Tapfer steht er vor mir: Der Wackelzahn ist endlich raus. Ich betrachte den Krater seiner oberen Zahnreihe und bin froh, nicht mehr sieben Jahre alt und alle meine Milchzähne seit längerer Zeit los zu sein. Stolz, aber mit Tränen in den Augen, präsentiert mir der junge Mann seine Trophäe: Ein kleiner elfenbeinfarbener Milchzahn liegt in seiner offenen Handfläche. «Nicht schlecht!», sage ich. Und will gerade fortfahren: «Dafür wird dich die Zahnmaus sicher angemessen entlönnen!». Doch ich zögere.

Der sichere Wert

Soweit ich mich erinnern kann, war meine Zahnmaus stets ein sicherer Wert. Verlor ich einen Zahn, war sofort klar, was ich zu tun hatte: ihn unter fließendem Wasser sauber bürsten, trocknen und vor dem Schlafengehen neben das Kopfkissen legen. Meistens kam die Zahnmaus bereits in der ersten Nacht und tauschte den Zahn gegen bare Münze. Abhängig von dessen Grösse und Qualität erhielt ich dafür zwischen fünfzig Rappen und zwei Franken. Der Zahn war zwar dann weg, aber man hatte

immerhin ein gutes Geschäft gemacht. Ein faïres, wie ich fand. Ähnlich war es auch mit dem Sankt Nikolaus. Mit ihm liess sich gut lachen. Verhielt ich mich das Jahr über einigermassen adäquat, konnte ich auf seine Gutmütigkeit hoffen. Und er kam immer, jeden 6. Dezember. Meistens war er gut gesinnt und bemängelte nur meinen schlecht ausgeprägten Ordnungssinn. Und bevor er wieder ging, leerte er seinen grossen Sack mit spanischen Nüssen, Lebkuchen und Mandarinen zum Entsetzen meiner Mutter – die sofort Staubsauger und Besen aus dem Keller holte – auf dem handgeknüpften, wertvollen, feingeknüpften Perserteppich im Wohnzimmer aus. Es gab nichts Besseres im Leben. Entsprechend gross war dann auch die Enttäuschung, wenn er mit Schmutzli wieder in die Nacht verschwand. Was blieb, war die Vorfriede auf Weihnachten und die Gewissheit, dass er auch nächstes Jahr wieder kommen und uns alle beschenken würde. Ausserdem waren da ja noch die vielen kleinen Engel, welche bis Weihnachten rege herumflogen, davon war ich überzeugt. So überzeugt, dass ich begann, Briefe zu verfassen und sie ins Himmelbüro schickte. Gelegentlich kam auch Antwort – der vermeintlich beste Beweis: Engel gibt es wirklich.

Wissen: Die gerechtfertigte, wahre Überzeugung

Ich hatte diese Überzeugung und wusste: das alles war real. Aus philosophischer Sicht kann man sagen, ich hatte einen wahren, gerechtfertigten Glauben. Ich hatte Wissen. Umso schlimmer dann die Enttäuschung, als ich eines Tages auf dem Dachboden aus purem Zu-

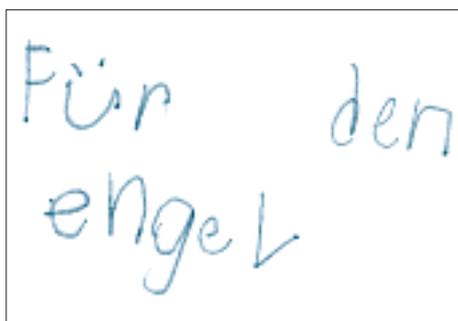
fall all meine Briefe an die Engel fand, welche ich verfasst hatte. Und plötzlich war mir klar: Ich hatte einen Glauben, der gerechtfertigt, aber nicht wahr war. Auf einen Schlag hatte Weihnachten seinen ganzen mystischen Charme verloren, und insgeheim warf ich meiner Umwelt vor, mich getäuscht zu haben und fühlte mich betrogen. Denn wie der berühmte Philosoph Robert Nozick bereits feststellte, wollen wir einfach nicht getäuscht werden.

Mittlerweile bin ich erwachsen geworden und habe meinen Glauben an Zahnmaus, Nikolaus, Engel und Zwerge erfolgreich abgelegt. Einerseits verdankte ich meiner kindlichen Naivität allergrösste Vorfriede auf die besinnlichste Zeit des Jahres, andererseits eine herbe Enttäuschung.

Sollte ich also den Jungen mit dem ausgefallenen Zahn in seinem Glauben an die Zahnfee bestärken, oder ihn lieber gar nicht erst darauf ansprechen? Würde ich dem Rat der meisten Psychologen Folge leisten, wäre einigermassen klar, was zu tun ist: Lieber die Kinder von den Phantasiegestalten erzählen lassen, als ihnen selbst davon erzählen. Ihre Fragen eher umkehren und sie selbst erklären lassen, woran sie glauben. Und wenn bei den jungen Leuten irgendwann doch mal Zweifel aufkommen, selber kritische Fragen stellen.

Noch immer blutet die frisch entstandene Zahnlücke meines tapferen Gegenübers. Ich beschliesse, es zu wagen und sage: «Dafür wird die Zahnmaus dich sicher angemessen entlönnen!» und füge an: «Oder kommt bei dir vielleicht die Zahnfee?». Entrüstet über meine Naivität, schaut mich der junge Mann an und sagt bestimmt: «Selbstverständlich kommt die Zahn-MAUS! Da kommt doch keine Fee!» Und als ich ihn frage, woher er das denn so sicher wisse, antwortet er entgeistert: «Feen? Pha, die gibt es doch gar nicht!»

Jeanne Kreis



«Brief an den Engel».

Gemeinwesenarbeit, konkret

Die **Gemeinwesenarbeit** ist kürzlich ins öffentliche Blickfeld geraten, weil sie von kantonalen Sparmassnahmen betroffen ist, vorab die **Vereinigung für Beratung, Integrationshilfe und Gemeinwesenarbeit (VBG)**. – Aber was meint eigentlich «Gemeinwesenarbeit»? Vieles und Vielfältiges! Wir möchten das an Beispielen aus dem Stadtteil IV zeigen und stellen Ihnen fünf Personen vor, die hier solche Arbeit leisten, beruflich oder als Freiwillige. Und stellvertretend für Dutzende von Kollegen und Helferinnen ... (ar)

Gastroprojekt Murifeld

Jürg Rytz, Gastronom von Beruf, ehemals Wirt im Restaurant Schütli, leitet seit 2007 das Gastroprojekt der VBG im Quartiertreff Murifeld. Es entstand 1998 aus dem Wunsch der Anwohnerschaft nach einem Mittagstisch. Zunächst waren Freiwillige am Werk, dann erwerbslose MigrantInnen aus dem Programm Arbeit statt Fürsorge (ASF), heute: Kompetenzzentrum Arbeit (KA). Bald wurden Tagesschulen mit Mittagessen beliefert. Gegenwärtige Kunden sind Schulen in Ostermundigen und Muri/Gümligen. Etwa 1400 Essen pro Woche werden im Murifeld-Treff gekocht. Das Programm bietet Platz für 8–10 MigrantInnen als Vorbereitung für die Wiedereingliederung in die Arbeitswelt. Und nach wie vor besteht der öffentliche Mittagstisch im Treff, wo etwa 30 Leute aus dem Quartier oder den umliegenden Geschäften speisen können.



Jürg Rytz. Foto: zvg

Den Menüplan macht «Jüre» stets selber: «Im Treff gibt's jeweils ein Menu mit Fleisch und eines ohne. Die Schulen hingegen bekommen zweimal pro Woche nur Vegi. Aber immer sind es 3-Gänger, aus Suppe und/oder Salat, einem Hauptgang und einem Dessert oder einer Frucht. Jede Fleischsorte wird deklariert, Fisch auch. Schwein brauchen wir nur selten, unter 1 Prozent.» – «Natürlich erhalten wir Rückmeldungen», erklärt Jürg Rytz: «Es gibt kein direkteres Echo als das von Kindern! Die Skala der Prädikate reicht von «lecker» bis «grusig». Und auch die Rückschub-Mengen bilden ein zuverlässiges Feedback. Besonders beliebt sind Teigwaren in jeder Form. Hingegen Pizza und Frittes machen wir nicht, aus logistischen Gründen.»

«Gewiss, auch Pannen können vorkommen, etwa beim Beladen der Kochkisten: Etwas fehlt oder ist zu viel drin. Aber das bügeln wir dann aus. Man darf nie vergessen: Wir arbeiten niederschwellig; die Leute sind höchstens ein Jahr lang bei uns. Und wenn jemand eine Stelle findet, ist er sofort weg, aber wir finden nicht sofort Ersatz. Manchmal ist es eine Lotterie: Sind wir komplett oder nicht?» – «Nein, ich bin

kein Sozialarbeiter», lacht Jürg Rytz, «aber Geduld braucht es schon». Er hat sie.

Besuchsdienst

Zum Fächer der Aufgaben von Christina Frank, Sozialdiakonin bei der Kirchgemeinde Petrus, gehört auch der Besuchsdienst. «Ja, er bedeutet ein Stück Gemeinwesenarbeit», erklärt sie, «denn er kann Menschen helfen, wieder an der Gemeinschaft teilzuhaben. Ich leite ein Team von etwa 15 Freiwilligen, mehrheitlich Frauen, 60 plus, die regelmässig, meist wöchentlich, diesen Dienst leisten. Viele Personen, die wir besuchen, sind alleinstehend, vorwiegend Frauen. Manche haben ihre Beweglichkeit eingebüsst und brauchen Begleitung oder eine Besorgung. Vielleicht haben sie einen Mahlzeitendienst nötig oder technische Hilfsmittel, etwa einen Rollator, und du kannst ihnen einen Tipp geben. – Andere «Kundinnen» leiden unter Einsamkeit, haben ihren Partner verloren, und die Woche wird ihnen lang. Ihnen hilft es, wenn man «bricht», zuhört, vorliest oder mit ihnen einen Spaziergang unternimmt. Die Nachfrage ist vielfältig: Eine Heimbewohnerin kommt beim Kleiderkaufen nicht zurecht. Eine junge Frau ertrinkt im «Gnuusch» und schafft es nicht mehr, selbstständig aufzuräumen. Jemand sucht das Gespräch wegen Schwierigkeiten am Arbeitsplatz. Solche kurzfristige Einsätze sind möglich, aber in der Regel ist unser Ziel der Aufbau einer Beziehung. Und Qualität geht vor Quantität.»

Wie findet ihr neue Freiwillige? «Sie melden sich aufgrund von Flyern oder Begegnungen», erklärt Christina. «Zum ersten Besuch begleite ich sie. Auch später bin ich für sie immer erreichbar. Alle 8 Wochen treffen sich die Besuchenden zum kollegialen Austausch. Jährlich findet zudem eine Weiterbildung statt. – Nicht jede Person eignet sich für diesen Dienst. Wer stark mit eigenen Problemen zu kämpfen hat oder Leute mit übertriebenem Helferdrang und missionarischem Eifer kannst du nicht auf

andere loslassen. Keine Rolle spielen Religion oder Konfession. Denn der Besuchsdienst macht keine Seelsorge. Aber er tut der Seele trotzdem gut, und zwar auf *beiden* Seiten!»

Was wäre, wenn es euren Dienst nicht gäbe? «Dann müssten die Besuchenden ihre Ressourcen anders einsetzen können», meint Christina, «und bei den Besuchten müssten andere Stellen einspringen – vom Staat erhoffe ich mir nichts. Für uns ist diese Tätigkeit unverzichtbar, trotz allem Spardruck. Denn sie entspricht dem christlichen Auftrag. Zusammen mit meinem Freiwilligen-Team mache ich diese Arbeit extrem gern!»

Quartierarbeiter

Reto Bärtsch ist seit anfangs Jahr für die VBG als Gemeinwesenarbeiter im Stadtteil IV tätig. Im Moment ist er dran, seine bisher gesammelten Informationen zu vertiefen, als Grundlage für seine Arbeit und die VBG-Jahresplanung 2014. Auch zeichnet er für sich eine Netzwerkkarte mit Organisationen und ihren Akteuren im Stadtteil IV sowie den Beziehungen oder Überschneidungen zwischen ihnen. «Ich nehme regelmässig an den Sitzungen der QUAV 4 teil und habe die dort vertretenen Organisationen kennengelernt. Ich besuche Veranstaltungen im Quartier, helfe mit, verkaufe etwa Glacé oder Hotdogs am Thunplatzfest. Dabei rede ich mit den Leuten und erfahre Neues, zum Beispiel dass eine Künstlerin temporär einen Raum sucht. Falls der Bedarf nach solchen Zwischennutzungen gross wäre – was könnte man da vorkehren? Am Aktionstag habe ich mich mit *Primano* vertraut gemacht: Wir haben mit Kindern Töpfchen bemalt und Radiesli gepflanzt. Am Umwelttag habe ich für die Zeittauschbörse *bazore* geworben. Mit der IG Wyssloch war ich auf der *Spielbrache*. Ferner wirke ich bei der Betreuung der *Info4-Säulen* mit und Sorge für gute Qualität der Aushänge.»

«Es hat mich positiv überrascht, wie viel in diesem Stadtteil an Freiwilligenengagement läuft. Es geht uns gut hier! Vorderhand sehe ich



Christina Frank.

Foto: ar



Reto Bärtsch. Foto: ar

keine Brennpunkte, die einen Feuerwehrmann bräuchten. Das wäre ohnehin nicht meine Rolle: Ich bin beratend tätig. Besondere Bedachtsamkeit ist angebracht, wo Freiwillige am Werk sind. Ich möchte sie nicht demotivieren oder überfordern. Bewährtes will ich unterstützen und schützen. Alleine löse ich keine Aktionen aus. Wenn nötig bin ich Animator, sonst eher Moderator, etwa an der Mieterversammlung im Murifeld. Gemeinwesenarbeit bedeutet Hilfe zur Selbsthilfe.»

Gemeinwesenarbeit ist auf viele Schultern verteilt. Wer ist wofür zuständig? – «Das entscheide nicht ich», antwortet Reto Bärtsch. «Aber ich kann versuchen, Doppelspurigkeiten und Synergien aufzuzeigen. Nächstes Jahr möchte ich eine Fachgruppe Soziokultur aufbauen, in der als Akteure vertreten sind: Kirchen, DOK, TOJ, Familientreff, Schulsozialarbeit etc. Dort können wir gemeinsame Anliegen besprechen, etwa die Bedeutung des Generationenwechsels in der Freiwilligenarbeit. Oder eine stationäre Anlaufstelle für die Arbeit mit Kindern. Die Themen muss jedoch die Gruppe bestimmen. Alles mit dem Ziel, Gemeinwesenarbeit eben *gemeinsam* zu betreiben.»

Freiwillige

Gemeinwesenarbeit kommt ohne Freiwillige nicht aus. Fast 3 Millionen Menschen in der Schweiz leisten Freiwilligenarbeit. Eine von ihnen ist Gertrud Weber; sie ist pensioniert und wohnt in Wittigkofen. «Den Anstoss gab die EXPO 02, als sie Leute für die Begleitung von Behinderten suchte. Ich meldete mich für die Artepilger in Murten. Für die Behinderten war der Ort anspruchsvoll, wegen der vielen Steigungen und der Bsetzisteine. Aber die Anlagen faszinierten mich, und es herrschte rundum eine Superstimmung. – Nach der EXPO stiess ich zufällig auf ein Inserat von BENEVOL. Diese Organisation vermittelt eine Menge Einsätze für Freiwillige. Weil ich mich mit Pferden auskenne, heuerte ich bei der Blindenschule Zollikofen als Pferdeführerin



Gertrud Weber.

Foto: ar

an – in der Hippotherapie für behinderte Kinder, einen Nachmittag pro Woche. Reiten stärkt u. a. die Rückenmuskulatur. Eindrücklich, wie zuverlässig die Pferde ihre Arbeit mit den Kindern ausführen, ähnlich den Blindenhunden!

Nach zehn Jahren suchte ich eine neue Aufgabe und fand sie, wiederum per «Zufall», in einem Zeitungsartikel über das win3-Projekt von Pro Senectute: Senioren besuchen einmal wöchentlich eine Schulklasse und unterstützen die Lehrperson. Ich mache diese Arbeit in Schlieren und helfe einer Lehrerin beim «Handsche» mit Schülern der 5. oder 6. Klasse. Die Lehrerin erklärt ihnen den Auftrag, z. B. wie man beim «Lisemen» anfängt, nachher müssen sie selber probieren. Da wenden sich dann einzelne an mich: «Würden Sie mir bitte . . . ?» Es sind lebhaftere, aber höfliche Kinder. Und viel selbstbewusster als wir damals! Die Lehrerin ist mir ein grosses Vorbild; sie hält Disziplin ohne Strenge. Die Zusammenarbeit mit ihr und den Schülern ist ideal und macht Freude.

Zudem besuche ich jede Woche im Pflegezentrum Tilia eine ältere Dame. Wir gehen zusammen spazieren und unterhalten uns über Früher; mit dem Kurzzeitgedächtnis hapert's sehr. Ich erlebe die Begegnungen als beglückend. Ich hätte gern ein solches Grosi gehabt. – Auch den Quartierverein Wittigkofen darf ich noch erwähnen: Dort bin ich im Vorstand Protokollführerin, ein eher unbeliebtes Ämtli. Aber es will besorgt sein!

Weshalb leiste ich Freiwilligenarbeit? Ich hatte viel Glück im Leben, zum Beispiel auf Reisen, und möchte etwas davon zurückgeben. Mein Beweggrund ist nicht ein religiöser Spirit, sondern Dankbarkeit. Und überall fühle ich, dass meine Arbeit anerkannt wird. Das ist mir wichtiger als jede Belohnung. Eigentlich sind wir Freiwilligen sowieso unbezahlbar . . . !»

Seit dem 1. Januar 2013 gilt das neue Erwachsenenschutzrecht. Jede Person kann anordnen, wer sie vertreten soll, falls sie *urteilsunfähig* wird, und welchen medizinischen Massnahmen sie in die-

Vorsorgen

sem Fall zustimmt oder welche sie ablehnt. Vorsorgeauftrag und Patientenverfügung heissen die gesetzlichen Instrumente dafür (Art. 360 und 370 des Zivilgesetzbuches). Gaby Kohli ist Sozialarbeiterin bei Pro Senectute und u. a. für den Stadtteil IV zuständig. Fast jede Woche kommen Leute zu ihr, die Auskünfte zum neuen Recht möchten. «Die meisten Fragen betreffen die Patientenverfügung», erklärt Frau Kohli: «Viele Menschen wollen nicht, dass ihr Leben am Schluss nur noch an Schläuchen und Apparaten hängt und künstlich verlängert wird. «Was kann ich tun, damit das Spital meinen Willen berücksichtigt?» Auch Fragen zur Sterbehilfe kommen vor.» Frau Kohli berät die Kunden und hilft ihnen wenn nötig beim Formulieren ihrer Wünsche. Für medizinische Belange empfiehlt sie, den Hausarzt zu konsultieren. «Ich berate neutral und zwingt niemandem meine eigenen Wertvorstellungen auf. Das neue Recht will ja die *Selbstbestimmung* stärken und schützen!

Viele Organisationen bieten Leitfäden und Formulare zum Ausfüllen der Vorsorgedokumente an. Bei Pro Senectute ist es der DOCUPASS – eine Broschüre, in der alles drin ist. Ich finde diese Hilfsmittel sehr nützlich. Denn sie laden uns ein, die Fragen zum Lebensende zu thematisieren und mit den Angehörigen oder Vertrauenspersonen zu teilen. Wer vorsorgt, hat weniger Sorgen und entlastet auch seine Nächsten: Mit seiner Verfügung erspart er ihnen, dass sie hilflos und unter grossem Zeitdruck ganz schwierige Entscheide treffen müssen, zum Beispiel über die Weiterführung oder den Abbruch einer bestimmten medizinischen Behandlung im Spital.

Die Leute, die bei uns Rat suchen, sind Senioren ab 60 Jahren, viele alleinstehend. Manche sind derart einsam, dass sie sich völlig ausserstande sehen, eine Person zu bezeichnen, die sie bei Urteilsunfähigkeit vertreten könnte. Letztendlich tritt dann die Erwachsenenschutzbehörde in die Lücke und ordnet das Richtige an. Auch für diesen Fall ist es hilfreich, die eigenen Werte und Wünsche schriftlich festzuhalten. Aber selbstverständlich steht es jeder Person *frei*, ob sie vorsorgen will oder nicht», betont Gaby Kohli, «es ist ein *Recht*, keine *Pflicht*. Und ebenso wichtig zu wissen: Man darf die Vorsorgedokumente jederzeit wieder *ändern*!»

Seit dem 1. Januar 2013 gilt das neue Erwachsenenschutzrecht. Jede Person kann anordnen, wer sie vertreten soll, falls sie *urteilsunfähig* wird, und welchen medizinischen Massnahmen sie in die-



Gaby Kohli. Foto: ar

Im Gespräch mit Robel Kahsay aus Eritrea

Herr Robel Kahsay führt seit 2012 den Brunnadere-Lade in der Elfenau. Ein Quartier-Laden, der dank dem Engagement der Anwohner gerettet wurde. R. Kahsay wurde von Andreas Wyss (IG Brunadere-Lade) angefragt, das Geschäft weiterzuführen, da er dort seine Ausbildung zum Detailhändler absolviert hatte. Herrn Kahsays Traum war es, einmal einen eigenen Laden zu führen. Seine freundliche und offene Art wirkt positiv auf die Kundschaft.

Herr Kahsay parkiert seinen Lieferwagen vor dem Brunnadere-Laden. Dann setzt er sich zu mir an einen Tisch, draussen, vor dem herbstlich dekorierten Schaufenster. Er lieferte gerade Waren ins Altersheim, den persönlichen Kontakt zu älteren Menschen schätze er, in Eritrea werden alte Menschen respektvoll behandelt. Ein Vater mit Kindern kommt aus dem Geschäft, grüsst Robel Kashay freundlich. Ein Velofahrer fährt vorbei, winkt ihm. Eine ältere Dame hebt grüssend die Hand, bevor sie den Brunnadere-Lade betritt. Auf meiner Velofahrt nach Hause kaufe ich oft im Quartierladen ein und freue mich an der ruhigen, freundlichen Art von Herrn Kahsay und seinem Team.

Ein Lachen in den Augen – ein Ort der Freundlichkeit

Herr Kahsay, ich erlebe Sie immer freundlich – ist es Ihr Wesen?

In Eritrea ist es selbstverständlich, wir müssen freundlich sein. Es ist kulturell bedingt, es gehört aber auch zu meinem Beruf. Ich habe bereits als Kind nach der Schule im Lebensmittelgeschäft meiner Eltern mitgeholfen. In Eritrea helfen wir älteren Menschen, die Strasse zu überqueren, und achten sie.

Im Elfenau-Quartier wollen wir mit dem Brunnadere-Lade besonders sein, uns von den grossen Einkaufsketten abheben. Wir liefern auch nach Hause, den Umgang mit älterer Kundschaft kenne und schätze ich. Junge und ältere Leute begegnen sich bei uns auch als Nachbarn, sie sprechen über eigene Themen. So ist der Brunnadere-Lade auch ein Treffpunkt für die Quartierbewohner. Aber es kommen auch gerne Kunden von weiter her als der Elfenau zu uns.

Wie erlebten Sie den Laden als Lehrling, wie jetzt als Geschäftsführer?

Es sind grosse Unterschiede. Als Geschäftsführer trage ich die Verantwortung, auch für das Team: wir sind zu viert, zwei sind noch in Ausbildung. Ich arbeite heute mehr. Die Stunden zähle ich nicht, ich wünschte mir immer ein eigenes Geschäft. Während meiner Ausbildungszeit hatte ich dafür einen Arbeitsweg von zwei Stunden. Ich erhalte Unterstützung aus dem Quartier. Herr Wyss macht die Buchhaltung, er hilft mir allgemein viel. Einige Ideen, auch zur Gestaltung des Schaufensters, kommen von Kunden. Ich lerne dazu und bin dankbar.

Wie hoch sind die Ansprüche der Kundschaft?

Ich bin froh um die Ideen und offen für Kritik. Ich lernte hier, dass es verschiedene Jahreszeiten und Bräuche gibt, dass die Dekoration passen soll: zum Beispiel für den 1. August. Wir beziehen auch etliche Produkte von lokalen Produzenten und führen auch biologische Produkte, weil es die Kunden wünschen. Eine schriftliche Umfrage zeigte uns, dass auch lokale Produkte gewünscht werden. In unserem Sortiment finden sich zusätzlich Obst, Eier und Sirup aus der Region und saisonales Gemüse.

Fühlen Sie sich im Quartier und in Bern akzeptiert?

Ja, viele unterstützen mich. Ich möchte keine Namen nennen, sonst vergesse ich jemanden. Ich konnte diesen Sommer ein eritreisches Essen in der Elfenau anbieten. Eine Kollegin, gelernte Köchin aus Eritrea, half mir. Es war ein Riesenerfolg, beinah hundert Gäste kamen mittags. Auch die Zeremonie des Kaffee Kochens gefiel. An diesem Anlass wurde ich angefragt für ein eritreisches Essen im Klee Zentrum. Die fünfundzwanzig Leute in der Sommerakademie genossen es. Dies bereitet mir viel Freude, und in der Elfenau werde ich nächstes Jahr wieder ein Essen organisieren.

Was verstehen Sie unter Integration? Können Sie in der Schweiz auch Ihre Kultur leben?

Ich fühle mich zu fünfzig Prozent integriert. Täglich lerne ich Neues. Integration heisst für mich: Sprache, Kultur und das Arbeitssystem kennen. Ich besuchte einen Integrationskurs, lernte die Sprache und konnte dann meine Ausbildung absolvieren.

Ich treffe mich privat mit KollegInnen aus Eritrea. Für Eritreer gibt es keine organisierten Treffen. Auch Kontakte zu Schweizer Kollegen pflege ich. In meiner Freizeit schwimme ich gerne, sehe Filme an, gehe zu Besuch.

Konnten Sie ihre Familie in Eritrea, seit Sie hier leben, nicht mehr sehen?

Leider nicht. Ich habe mein Land vor sieben Jahren aus politischen Gründen verlassen. Mit meinen Eltern telefoniere ich und kommuniziere per Internet. Sie besitzen immer noch ihr Lebensmittelgeschäft und es geht ihnen relativ gut. Für junge Menschen gibt es in Eritrea keine Zukunft. Militärdienst ist obligatorisch, früher waren es eineinhalb Jahre, heu-

te weiss niemand, wie lange er dort dienen muss. Ältere Menschen leiden, wenn ihre Kinder im Militär sind und sie keine beruflichen Möglichkeiten haben. Ihre Zukunft ist ungewiss. Meine Geschwister leben alle in Eritrea.

Werden Kontakte zu Eritrea kontrolliert oder zensuriert?

Politische Themen, Fragen zu seinem Heimatland Eritrea will Robel Kahsay nicht vertiefen und meidet sie im Gespräch.

Welches ist Ihr schönstes, welches Ihr schlechtestes Erlebnis?

Ich bin sehr dankbar, dass ich hier nur Gutes erlebe. Die Leute sind alle freundlich und offen für fremdes Essen, fremde Kulturen. Für meinen eritreischen Mittagstisch erhielt ich Lob. An ein schlechtes Erlebnis kann ich mich nicht erinnern.

Wie sehen Sie Ihre Zukunft?

Im Moment geht es gut. Die Zukunft für den Laden wird sich zeigen; es bedeutet auch hart arbeiten. Ich habe schon einen Blick, aber nicht fest, sonst bietet das Leben keinen Spass mehr. Ich bleibe offen – und werde sehen, was kommt.

Ich verabschiedete mich, eine Schweizerin kommt auf Herrn Kahsay zu, drückt ihm etwas in die Hand. «Das bringe ich Dir von meiner Reise aus Eritrea – für Dich». Etwas verlegen legt R. Kahsay das Amulett, ein silbernes kleines Kreuz, auf den Tisch, betrachtet es, nimmt es wieder in die Hand, bedankt sich, ein Lachen in den Augen. (gn)



Robel Kahsay.

Foto: gn

Alpines Museum der Schweiz

bis 30.3.2014 **Helvetia Club.** Die Schweiz, die Berge und der Schweizer Alpen-Club (150 Jahre SAC)
14.12. bis 2.3. **Biwak 8** Terra incognita, Robert Helblings Kartenschatz aus Argentinien



Veranstaltungen

11.12. Internationaler Tag der Berge (Podiumsgespräch) | 18.30 Uhr
23.1. Hüttennacht | Ils Fränzlis da Tschlin | 19 Uhr
6.3. Im Frühtau zu Berge | Indoor Wanderlieder Singabend | 19 Uhr

Führungen

8.12./19.1./16.2./9.3. Öffentliche Führung: Der Berg ruft – 150 Jahre SAC | 11–12 h
26.1./23.2. Familienworkshop: Ein Hut, ein Stock, ein Regenschirm | 11 – 12.30 Uhr
12.12./30.1./20.2. Öffentliche Führungen durch die Sammlungen | jeweils 18–19 Uhr
Info Alpines Museum der Schweiz, Helvetiaplatz 4, 3005 Bern, Tel. 031 350 04 40, info@alpinesmuseum.ch, www.alpinesmuseum.ch

Bernisches Historisches Museum

Dauerausstellungen Steinzeit, Kelten, Römer | Vom Frühmittelalter zum Ancien Régime | Erobertes Gut – Höfische Kunst in Bern (1250–1520) | Fragiles Gut – Konservierung höfischer Textilien (2012-) | Bern und das 20. Jahrhundert | Grabschätze aus Ägypten | Kulturen in Asien und Ozeanien | Orientalische Sammlung | Indianer – Vielfalt der Kulturen in Amerika | Einstein Museum: Albert Einsteins Leben und Werk

Führungen Jeden Sonntag 11 Uhr | Programm unter www.bhm.ch
Info Bernisches Historisches Museum, Helvetiaplatz 5, 3000 Bern 6, Tel. 031 350 77 11, info@bhm.ch, www.bhm.ch

StattLand

Öffentliche Rundgänge im Stadtteil IV:

18.12. Bern mächtig | 18 Uhr | ab Rest. Rosengarten bis Zytglogge | Fr. 20.–/15.–
Info Verein StattLand, Tel. 031 371 10 17, info@stattland.ch; www.stattland.ch

Zentrum Paul Klee

bis 30.3. **Paul Klee** Leben und Werk (Sammlungsausstellung)
bis 23.2. **Zwischen «Brücke» und «Blauer Reiter»:** Hanna Bekker vom Rath als Wegbereiterin der Moderne
Info Zentrum Paul Klee, Monument im Fruchtländ 3, 3006 Bern, Tel. 031 359 01 01, kontakt@zpk.org, www.zpk.org

Kunsthalle Bern

14.12. bis 12.1. **Weihnachtsausstellung**

31.1. bis 23.3. **Valentin Carron**

Info Kunsthalle, Helvetiaplatz 1, 3005 Bern, Tel. 031 350 00 40, info@kunsthalle-bern.ch; www.kunsthalle-bern.ch

Psychiatrie-Museum

bis 28.9.2014 «Wie man sich vom inneren Zwang befreit.» | Mi–Fr 14–17 Uhr, Sa auf Voranmeldung

Info Psychiatrie-Museum, Bolligenstr. 111, 3000 Bern 60, Tel. 031 930 97 56, altorfer@puk.unibe.ch

Naturhistorisches Museum

bis 5.1.2014 **Cortège des affiches – Plakatgeschichten, Claude Kuhn**

Dauerausstellungen c'est la vie, Geschichten aus Leben und Tod | Steine der Erde | Tierwelt Afrikas und Asiens | Knochenschau | Wirbeltiere der Schweiz | Käfer & Co. | Flossen – Füsse – Flügel | Riesenkristalle – Schatz vom Planggenstock



Führungen Jeden ersten Mittwoch des Monats 18 Uhr und am folgenden Donnerstag 12.15 Uhr

6./7.1. Hannes Baur: **Farben und Formen bei Insekten**

Entdecker-ecke museumspädagogisches Angebot | Mi- und Fr-Nachmittag, Sa/So, Winterferien zusätzlich Di- und Do-Nachmittag

Info Naturhistorisches Museum, Bernastr. 15, 3005 Bern, Tel. 031 350 71 11, contact@nmbe.ch, www.nmbe.ch

Campus Muristalden

Muristrasse 8

café philosophique jeweils 11.30–13.30 Uhr | Bistro mit Maja Wicki
26.1. mit Hans Saner
2.3.
Info Tel. 031 350 42 50 (Sekretariat Muristalden)

Museum für Kommunikation

bis 20.7. **Rituale** – Ein Reiseführer zum Leben

Dauerausstellungen nah und fern: Menschen und ihre Medien | As Time Goes Byte: Computer und digitale Kultur | Bilder, die haften: Welt der Briefmarken

Öffentliche Führungen

jeweils So | 11 Uhr «Schlagt den Besserwisser»: Familienspiel | 13 Uhr Museum à la carte: Sie wählen, wir führen | 15 Uhr «Rituale»: Einführung

Info Museum für Kommunikation, Helvetiastr. 16, 3005 Bern, Tel. 031 357 55 55, communication@mfk.ch, www.mfk.ch

Veranstaltungshinweise bitte bis 5.2.2014. an:

QUAVIER, Postfach 257, 3000 Bern 6, oder an redaktion@quavier.ch. Die Redaktion übernimmt für die Termine keine Verantwortung. Aktuelle Anlässe werden auch unter «events.quavier.ch» publiziert.

Calvinhaus Marienstrasse 8

- 11.12./15.1./12.2.** **Familien Zmittag** | 12–14 Uhr | Anmeldung
Tel. 031 351 11 71
- Moditräff im Atelier** | jeweils 17–19 Uhr
- 17.12.** Weihnachtsquiz und mehr ...
- 14.1.** Verkleiden und Theater spielen
- 28.1.** bunte Täschli nähen
- 18.2.** Wir kochen zusammen | Anmeldung an
karin.scherrer@bernermuenster.ch bis 14.2.
- 7. bis 13.12.** **Kerzen tunken** | Sa: 10–16 Uhr, So: 11–16 Uhr,
Mo: 14–18 Uhr, Di: 14–21 Uhr, Mi/Do: 14–18 Uhr,
Fr: 16–21 Uhr | Fr. 2.–/100 g
- 14.1.** **Andreas Kläy:** Nachhaltigkeit in Ökologie und Ökonomie
- 18.2.** **Kurt Mahnig:** Relativität auch in der Theologie
jeweils 18.30 Uhr Kaffee, 19.15 Uhr Vortrag | Forum Kirche & Gesellschaft

ElfenauPark Konzerte Elfenauweg 50

- 7./8.12.** **Kammerorchester Elfenau** | 17 Uhr
- 19.12.** **Kammerorchester Elfenau** | 17 Uhr | Petruskirche
- 2.1.** **Musici Volanti** Salonorchester | 10.30 und 12 Uhr
- 4./5.1.** **ensemble 7** | je 17 Uhr
- 11./12.1.** **Frielinghaus Ensemble** Streichquintett | 17 Uhr
- 18./19.1.** **Milena Mullova/Erika Radermacher** Klavier | 17 Uhr
- 25.26.1.** **Uhde Quartett** | 17 Uhr
- 1./2.2.** **Urs Peter Schneider** Klavier | 17 Uhr
- 22./23.2.** **Matthijs Broersma** Violoncello | 17 Uhr
- 1./2.3.** **Piotr Plawner/Isabella Klim** Violine/Violoncello | 17 Uhr

Kirchgemeindehaus Petrus Brunnadernstr.40

- 11.12.** **Weihnachtsbasteln** und Geschichte hören | Kinder zw. 5 und 8 J. | 14–16.30 Uhr | Fr. 10.– inkl. Material und Zvieri | Anm. bis 9.12. Tel. 031 350 43 04 Christina Frank
- Partnerschaft** | Vortragsreihe | jeweils 19.30 Uhr
- 4.3.** **Christoph Morgenthaler:** Bis der Tod euch scheidet ... | weitere Daten: 11./18.3. | Auskunft: Daniel Ficker Stähelin, Tel. 031 351 30 42

Verschiedenes

- 24. bis 26.1.** **Schneewekend** in Schönried | Kinder und Jugend ab 3. Kl. | Treffpunkt Fr 17 Uhr Kurzparking Bahnhof Bern | Fr. 150.– | Anm. bis 10.1. bei Benjamin Müller, Tel. 079 743 87 14 | Veranstalter: KG Nydegger und Petrus
- bis 9.3.** **Open Sunday** | Kinder 1.–6. Klasse | Spiele, Spass und Zvieri | jeden So 13.30–16.30 Uhr | Turnhalle Manuel | Turnkleider und Hallenturnschuhe mitnehmen | Auskunft: Tel. 031 311 72 70 Stiftung idée:sport

Wittigkofen

- bis 13.12.** **Kerzenziehen** | 6./7./8.12.: 13–17 Uhr | 13.12.: 13–20 Uhr | 12.12.: 9.30–11.30 Uhr (für Eltern mit kleinen Kindern) | 12.12.: 13.30–16.30 Uhr (für Rollstuhlfahrer, Senioren)
- 19.12.** **Offenes Singen** | alte Weihnachtslieder | 19.30–21.30 Uhr
- 24.12.** **Zäme Wiehnachte fyre** | Gottesdienst und Abendessen | 17.30 Uhr | Auskunft: Barbara Preisig, Tel. 031 941 02 29, Marlies Gerber, Tel. 941 04 92
- 1.1.** **Neujahrs-Apéro** Quartierverein
- 8.1.** **Frauentreff** | 2014? – Unser neues Programm entsteht | 19.30 Uhr
- 24.1.** **Treffpunkt für Senior/innen** | 14.30 Uhr
- 31.1.** **Fondue-Plausch** unterm Sternenhimmel | 18 Uhr
- 12.2.** **Frauentreff:** «Das Album meiner Mutter» Dokumentarfilm | 19 Uhr
- 19.2.** **Lesetreff** | Tiziano Terzani «Das Ende ist mein Anfang» | 19.30 Uhr
- 28.2.** **Treffpunkt für Senior/innen** | 14.30 Uhr
- Info**
Treffpunkt Wittigkofen, Jupiterstr. 15, 3015 Bern, Tel. 031 941 04 92, tpw@petrus-kirche.ch, www.wittigkofen.ch, www.petrus-kirche.ch

Regelmässig

- Treffpunkt Wittigkofen (Tel. 031 941 04 92):**
- Krabbelgruppe:** für Eltern mit Kleinkindern | Mo 15 – 17 Uhr
- Fit/Gym** Pro Senectute: Di 8.30 – 9.30 Uhr, 9.30 – 10.30 Uhr, 10.30 – 11.30 Uhr (ausser Schulferien)
- Hatha-Yoga:** Mo 18.15 – 19.50 Uhr
- Nordic Walking:** Di 9.30–11 Uhr (gemütlich) | Do 8.30–10 Uhr (normal)
- Spielgruppe Jupizolla:** Mo, Di und Fr 9 – 11.30 Uhr
- Aerobic:** Mo und Do 19 – 20 Uhr und Mi 9 – 10 Uhr
- KinderTreff:** Mi 14 – 16.30 Uhr
- Ich lerne Deutsch und mein Kind auch** | Mi 14.30 – 16.30 Uhr (ausser Schulferien) | Info und Anmeldung: Schulumt 031 321 64 43
- isa – Ich lerne Deutsch** (mit Kinderhütendienst) | Stufe 3: Di und Fr 13.45–15.30 Uhr | Stufe 4: Di und Fr 15.45–17.30 Uhr | Info: ISA Tel. 031 310 12 70
- Pfarrei Bruder Klaus,** Segantinstr. 26a, Tel. 031 350 14 15
- Break Dance Kurs** «Funky Juice»: | Mo 18.15–19.15 Uhr | Fr. 5.–/h
- Offene Mittagstische:**
- Domicil Alexandra** Tel. 031 350 81 10, **Domicil Egelmoos** Tel. 031 352 30 00, **Seniorenvilla Grüneck** Tel. 031 357 17 17, **Pflegezentrum Elfenau** Tel. 031 359 61 11, **tilia Pflegezentrum Wittigkofen** Tel. 031 940 61 11, **Elfenau Park** Tel. 031 356 36 36
- Kirchgemeindehaus Schosshalde** | Schosshaldenstr. 43 | Do 12.30 Uhr | Multikultureller Mittagstisch mit tamilischem Essen
- Quartiertreff Murifeld:**
Mittagstisch Gastroprojekt Murifeld | Mo bis Fr | 11.45 bis 14 Uhr | Muristr. 75 A | Tel. 031/352 94 99 | nur während der Schulzeiten | Infos: www.murifeld.ch
- Familientreff Bern:** Muristrasse 27, Tel. 031 351 51 41
- Mittagstisch** | Mo–Fr | Voranmeldung bis 9 Uhr
- Cafeteria mit betreutem Kinderzimmer** | 8–17.30 Uhr, Mo/Do erst ab 11.30 Uhr
- Kinderhütendienst** | Mo/Do ab 11.30 Uhr, Di/Mi/Fr 8–17.30 Uhr | Fr. 8.–/h | Anmeldung am Vortag bis 17.30 Uhr

Wann ist ein Quartier ein Quartier?

Wohnen in Schönberg Ost heisst miterleben, wie ein Quartier entsteht.

Was kennzeichnet ein Quartier? Gemäss dem Archäologen Ewald Schuldt wird damit die Unterteilung des Kammerbodens einer Megalithanlage durch zumeist senkrecht aufgestellte Steinplatten bezeichnet. Heute nennt man Quartier ein amtliches, historisches, soziales oder planerisches Stadtviertel. Das kommt meinem Verständnis von Quartier schon näher, denn es macht deutlich, dass es um mehr geht als um Gebäude, die in einem einheitlichen Stil, einer Überbauungsordnung geplant und gebaut werden. Wegweisend ist die Nutzung der Gebäude, sind die nicht überbauten Flächen, Freiräume, Strassen.

Aber letztlich bestimmend für das soziale Gefüge sind Menschen, welche mit ihren Lebenshaltungen aus einem Quartier einen Lebensraum gestalten. Und hier sind die Bewohner von Schönberg Ost auf Kurs. Kaum richtig eingezogen, die ersten Weihnachtsfenster, denn die grossen Fenster bieten sich dafür geradezu an; das fand jedenfalls eine

Gruppe engagierter Bewohnerinnen, und heute können wir bereits von einer Tradition sprechen. Auch dem Guyerplatz als Quartier-Treffpunkt wurde Leben eingehaucht, mit «Eier tütschen» an Ostern, Glühwein im Advent, Boule spielen am Dienstagabend und erstmals einem Sommerfest. Wieder waren es engagierte Leute, die alles organisiert haben: das Kinderfest mit Kindermärit, die Boule-Meisterschaft, die Besichtigung des Demenzzentrums Schönberg, bis zum Grillabend bei Musik, Tanz und Gesprächen. Doch nicht nur Feste feiern verbindet die Bewohner von Schönberg Ost, es sind auch die Sorgen um die Sicherheit der Menschen während der Bauphase, den Verkehrslärm, den Ärger über einen Spielplatz am falschen Ort, oder die unendlichen Diskussionen um Mängelbehebung und Bauschäden und ein mangelhaftes Abfallkonzept.

Wer sind diese Menschen, die sich hier zusammenfinden, die aus einer Ansammlung von neuen Häusern ein Quartier machen? Es sind Familien mit Kindern, jüngere und ältere Ehepaare, gleichgeschlechtliche Paare mit oder

ohne Kinder, Singles, ein bunter Mix vieler Kulturen. Es sind Menschen mit unterschiedlichen Biografien; Menschen, die eines verbindet: sie haben sich für eine Wohnung in Schönberg Ost entschieden und sie nutzen die Chance, miteinander ein neues Quartier zu gestalten. Der grosse Vorteil ist: wir sind alle neu hier, wissen noch nicht genau, was dieses Quartier ausmachen wird, haben noch keine konkreten Vorstellungen, wie das Zusammenleben gestaltet werden soll. So prägt eine grosse Offenheit und Toleranz der Leute das Leben und die Zukunft dieses neuen Quartiers.

Elsbeth Wandeler



Menschen in Schönberg Ost.

Foto: zvg

Eigentlich möchte Frau B. die Zeitungsträgerin kennenlernen

Mögen Sie sich, liebe Leserin, lieber Leser, noch an Peter Bichsels frühe Erzählung «Eigentlich möchte Frau Blum den Milchmann kennen lernen» erinnern? Kennen Sie ihre Zeitungsträgerin? Gewohnheitsmässig öffnen wir jeden Morgen den Briefkasten und finden darin unser Leibblatt. Wer ist die zuverlässige Person, welche uns pünktlich bis spätestens halb sieben Uhr morgens die Zeitung bringt?

Wir wollten es wissen und verabredeten uns mit Frau Marianne Wittwer um Viertel vor fünf beim Zeitungsdepot an der Tankstelle Schosshalde. Einer der fünf Zeitungsträger hat sein Bündel schon gepackt und macht sich auf seine Tour. Frau Wittwer schaut in ihren Unterlagen nach den Änderungen: Ab heute keine NZZ mehr für Herrn S. Schnell sind die rund 120 Exemplare von Bund, BZ, NZZ, Blick, Tagesanzeiger, Le Temps und Frankfurter Allgemeine Zeitung in ihrem Veloanhänger verstaut und los geht die Tour. Es ist dunkel, aber Frau Wittwer weiss genau, welche Zeitung in welchen Briefkasten kommt. Sie kennt nicht die Namen der Abonnenten auswendig, sondern die Briefkästen. Diese sind oft weit vom Trottoir entfernt. Die Trägerin weiss genau, welches Gartentöri gyxet oder klemmt und schliesst es nach dem Einwurf wieder sorgfältig hinter sich zu.

Wir sind allein unterwegs, begegnen nur einigen Katzen. Blätter fallen von den Bäumen, und Frau Wittwer freut sich über den wunderbaren Sternenhimmel. Trifft sie ab und zu ihre Leser? Selten – ein Mann habe einmal auf sie

gewartet und ihr einen Cappuccino angeboten. Und einmal war bei grosser Kälte ein Zettel an einer Haustüre mit der Botschaft «Läuten Sie bei uns für einen heissen Kaffee».

Frau Wittwer macht ihre Tour gerne, sie liebt die Stille des frühen Morgens und freut sich auf den vor ihr liegenden freien Tag. Nur

vereiste Wege und lang anhaltende grosse Kälte machen ihr zu schaffen. Mit warmen Fausthandschuhen sind die dünnen Montagsausgaben schwierig zu greifen; andererseits wiegen die Sonntagsausgaben manchmal über ein Kilogramm.

Ab und zu begegnet sie einem Fuchs und vor allem am Samstagmorgen Nachtschwärmern auf dem Heimweg. Unangenehmes mit Menschen hat sie in ihrer fünfjährigen Morgenarbeit noch nie erlebt.

Um fünf vor sechs haben wir die Tour beendet. Die ersten Vögel zwitschern, Frühaufsteher rennen auf den Bus, Velofahrer und Autos sind jetzt unterwegs. Wir verabschieden uns von Frau Wittwer und wünschen ihr einen schönen Tag. Sie wird zuerst frühstücken und dann noch eine halbe oder eine Stunde schlafen.

Text und Foto: Susanne Blaser



Marianne Wittwer in Aktion.

Leute in Zahlen

Wer ins Bergwerk der statistischen Dienste der Stadt Bern steigt, braucht weder Helm noch Lampe, aber gehörig Durchhaltevermögen, um den Mut nicht zu verlieren. Denn der Datenschatz ist gewaltig, und ein ungeübter Mineur wie ich verliert sich trotz guten Wegweisern im Nu. Sehen Sie selbst:

25'795 – so viele Menschen wurden laut der neusten Aufstellung zur Bevölkerungsbeziehung Anfang 2012 im Stadtteil IV gezählt. Das sind rund 1500 mehr als noch ein paar Tage zuvor im Jahresbericht 2011! Was ist da passiert? Ein Weihnachtswunder? Eine neue Chemikalie? Marsmenscheninvasion? Natürlich nichts von all dem. Im Kleingedruckten kann man nämlich lesen, dass es sich nur um eine Neudefinition des Wohnbevölkerungsbegriffs handelt: «In Bern registrierte Personen,

inkl. diplomatisches Personal, internationale Funktionär/innen, deren Familienangehörige [...] sowie Asylsuchende.»

So lässt sich der im Vergleich mit allen anderen Stadtteilen relativ tiefe Anteil an AusländerInnen von lediglich 15,4% im Jahr 2011 erklären. Ob und allenfalls wie viele Sanspapiers die grossen Wohnungen oder Villengärten in unserem Quartier pflegen, bleibt jedoch bis auf weiteres im Dunkel eines Nebenschachtes verborgen.

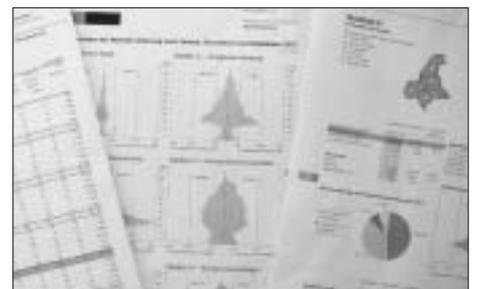
Interessant ist auch ein Blick auf die unterschiedlichen Alterspyramiden: Während die Innenstadt eine Art «Flämmchen» bildet und die Stadtteile II, III und V eher einem «Tannenbaum» ähneln, kommt das Kirchfeld-Schosshalde-Quartier, wie Statistiker das nennen, in «Urnenform» daher – ein Schelm, wer jetzt «typisch überaltertes Quartier!» ruft und sich einen makabren Witz ausdenkt.

Bei den Angaben über die Verkehrsmittelwahl der Erwerbstätigen muss man leider immer noch auf die Volkszählung 2000 zu-

rückgreifen. Nur in Bümpliz wurde damals noch mehr Auto gefahren als bei uns – ob das an der Weitläufigkeit des Stadtteils oder doch eher an der politischen Haltung der entsprechenden Bevölkerung liegt?

Es gäbe noch manchen Stollen dieser Daten-Mine auszuleuchten – ich muss jetzt aber wieder an die Erdoberfläche zurück, hinaus auf die Quartierstrasse und die Menschenzahlen verlassen, bevor mir die Leute dahinter zu blossen Zahlen werden!

Text und Foto: Johannes Künzler

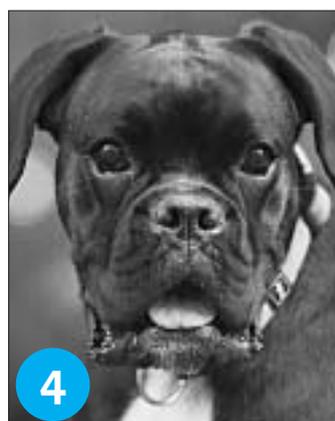
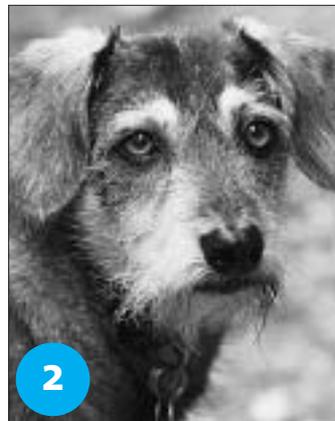
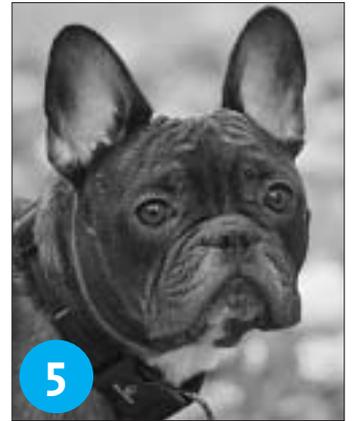
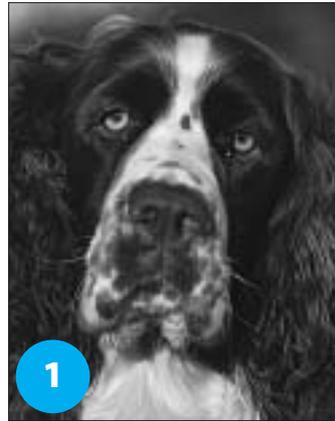


Ausschnitt aus dem Datenbergwerk.

Menschen und ihre Hunde

Wer gehört zu wem? Sie dürfen raten. Auflösung auf Seite 27

Alle Fotos sind von Lukas Lehmann.



Komasaufen



Maha Tissafi.

Foto: zvg

Ich habe fünf Jugendliche im Alter von 14 bis 16 Jahren zum Thema «Komasaufen» befragt.

Meine erste Frage war, ob sie schon einmal betrunken gewesen sind. Die Antworten waren unterschiedlich: Alle haben schon mal grössere Mengen Alkohol intus gehabt,

richtig betrunken waren jedoch nur einige. Damit stand für mich fest, dass der Alkoholkonsum oft schon mit 14 Jahren, wenn nicht sogar noch früher, beginnt.

Auf die Frage, ob sie schon mal so viel Alkohol getrunken hatten, dass sie nahe an der Bewusstlosigkeit waren, gaben sie jedoch ein einstimmiges Nein von sich. Ein paar haben aber schon von Bekannten gehört, denen das passiert ist. Sie erzählten mir, dass es in einem Schullager der 7. Klasse geschah. Ein Junge hatte drei Wodkaflaschen mitgenommen. Eine der Flaschen gab er den Mädchen, jedoch nur drei tranken tatsächlich auch davon. Eines der Mädchen trank so viel, dass sie nicht mehr stehen konnte und sich übergeben musste. Die beiden anderen Mädchen wollten die Lehrkräfte nicht informieren, weil sie selber auch ziemlich viel Alkohol zu sich genommen hatten. Diejenige die am meisten getrunken hatte, wurde schliesslich bewusstlos. Den Schülerinnen blieb keine andere Wahl, als dies den Lehrkräften mitzuteilen. Die drei wurden ins Spital gebracht und dort stellte sich heraus, dass das bewusstlose

Mädchen eine Alkoholvergiftung hatte. Sie musste eine halbe Woche im Krankenhaus bleiben.

Bei einer anderen von mir interviewten Person war es ein Freund, der sich «ins Koma soff». Er war damals in der 8. Klasse, also 14 oder 15 Jahre alt. Heute sagt er, dass er jetzt seine Grenzen besser kenne und nicht stolz darauf sei, so fest betrunken gewesen zu sein.

Alle fünf Jugendliche, die ich befragt habe, sind in einem Punkt derselben Meinung: Sie finden es «scheisse» wenn jemand so viel Alkohol konsumiert, dass er oder sie die Kontrolle völlig verliert und beinahe bewusstlos wird. Alle sollten ihre Grenze kennen und diese nicht überschreiten, schliesslich sei es allen Jugendlichen bekannt, dass «Komasaufen» gefährlich und ungesund sei.

Text: Maha Tissafi, 14

P S Y C H I A T R I E

Misanthropie – Psychiatrisches über das Einsamsein

Misanthropen sind laut Lexikon «Menschenhasser». Diesen Begriff kennt die Psychiatrie nicht, aber es gibt verschiedene Störungen, die mit Einsamkeit einhergehen, mit Menschenscheu, Rückzug, mit fehlendem Interesse am Kontakt zu Andern, der Unfähigkeit, aus menschlicher Nähe Freude und Geborgenheit zu schöpfen.

Paranoide Persönlichkeiten erleben ihre Umgebung als feindselig, befürchten rundum Verschwörungen und Intrigen. *Schizoide Leute* haben eigene, oft verworrene Auffassungen über Leben und Mitmenschen – Kontakte sagen ihnen nichts, mit Andern wissen sie wenig anzufangen. *Gemütskalte Persönlichkeiten* setzen ihre Interessen rücksichtslos durch, in Opfer können sie sich nicht einfühlen, Andere werden für eigene Zwecke instrumentalisiert. Einige machen Karriere, andere landen im Gefängnis. Soviel zum Kapitel Persönlichkeitsstörungen.

Autisten sagen z. B.: «Menschen sind mir zu kompliziert, Gebrauchsanweisungen verstehe ich besser.» Sie interessieren sich für die unbeliebte Welt. *Schizophrene* Menschen verstehen oft nicht, was in andern Menschen vorgeht, und haben Mühe, sich verständlich zu machen. Schwer Kranke geben es mit der Zeit auf: «Ich habe nichts begriffen. Ich gehöre nicht

dazu, mich versteht niemand!» Das führt zum Rückzug aus der Mitwelt in eine unvorstellbare Einsamkeit.

Schwer *depressive* Menschen fühlen sich unendlich schlecht; es erscheint ihnen unmöglich, dass jemand Interesse an ihnen haben könnte. Ihr Elend nimmt alles ein; Raum für Beziehungen bleibt da nicht.

Zu den *Ursachen* der beschriebenen Störungen: Wir kennen organische Faktoren, also Genetik und hirnanorganische Schädigungen, sowie psychologische Faktoren, wozu die ganze Lerngeschichte eines Menschen gehört, die dazu führen, dass Menschen in unterschiedlichem Ausmass über zwischenmenschliche Fähigkeiten verfügen und damit mehr oder weniger am Leben teilnehmen können. Ganz neu stiess die Forschung auf zwei wichtige Zusammenhänge:

Erstens verändern traumatisierende Erlebnisse wie Vernachlässigung, Gewalt, Missbrauch, Mobbing oder chronische Konflikte mit der Zeit unsere genetische Ausstattung, was über mehrere Generationen vererbt werden kann! Mitmenschliche Unterstützung, Psychotherapie und Antidepressiva können diese Veränderungen langsam wieder rückgängig machen.

Zweitens zeigen Studien, dass Kinder und Jugendliche oft von Mitschülern gequält werden – man nennt das *Bulling* – was ebenso traumatisierend sei wie Kindsmisbrauch und Vernachlässigung.

Das war ein eher trauriger Einblick in mein Fachgebiet. Ich hoffe, dass es wenigstens informativ war für Sie.



Tedy Hubschmid.

Foto: zvg

Tedy Hubschmid

Wasserfall

Anna Feodorowna,
was sagen Sie zum
Wasserfall in der
Elfenau?



Anna F. Foto: zvg

«C'est épouvantable! Ich könnte mir die Haare einzeln ausrufen, dass ich Ende März nicht in Bern war, sondern in einer Badekur auf der Krim. Sonst hätte ich im «Anzeiger» gewiss die Baupublikation gelesen. Darin war von «Erstellen neuer Wasserlauf» die Rede. Qu'est-ce que ça veut dire? Ich hätte meinem Oberhofmeister geklingelt: «Monsieur Schiferli, schwingen Sie sich aufs Pferd, reiten Sie in die Stadt, an die Bundesgasse 38, und schauen Sie beim Bauinspektorat die Pläne an». Bald wäre mein Schiferli zurückgekehrt, grau im Gesicht und zitternd vor Wut: «La Ville de Berne plant einen künstlichen Wasserfall». Sofort hätten wir unsere besten Advokaten zusammengetrommelt, Maître Floriot, Egloff & Theiler, und wie sie alle heissen, um gegen diesen grandiosen Unsinn Einsprache zu führen, notfalls bis vor Bundesgericht oder meinewegen bis vors Jüngste Gericht. Welche Geldver-

schleuderung! Dabei darben in der Stadt die Armen, man spart an den Schulen, so dass die Kinder höchstens noch Frühfranzösisch lernen und keine Manieren, und les Réfugiés sperrt man in nasskalte Zivilschutzbunker. Huuh!

Und, wissen Sie, ein Wasserfall kommt selten allein. Er zieht andere Attraktionen nach: Rutschbahnen, Sprungschancen, Lichtspektakel und – wie in Bern fast immer – irgendetwas mit Bären. Non, ça pas!»

Aber die Stadt stützt sich auf einen historischen Gartenplan, den Sie selber, Frau Grossfürstin, haben ausarbeiten lassen.

«Tatsächlich hat mir jener Elsässer, Bau- mann aus Bollwiller, unbedingt einen Wasserfall aufschwätzen wollen – Balbina von Andlau in ihrer Eremitage zu Arlesheim habe auch einen oder sogar zwei, und dazu Höhlen und Grotten, et cetera. Aber ich lehnte dankend ab. Was er sich eigentlich vorstelle, der Herr Architekt: Das ständige Rauschen des Wasserfalls so nahe am Herrenhaus würde ja die Gäste vertreiben, besonders die männlichen, weil

sie jede Nacht mehrmals herumstolpern müssten, pour aller faire pipi. Derweilen würden die Elfen und ihre Elfer bei Mondschein unter dem Wasserfall duschen, johlen und kreischen. – Ob er meine, ihr sehr verehrter Schwager, der Zar in Russland, würde ihr Geld schicken für einen derartigen Luxus? Nein, diesen Teil des Plan habe ich nie bewilligt und nie ausführen lassen.»

Wie wünschen Sie sich die Elfenau,
Anna Feodorowna?

«Ruhig, absolut ruhig. Vielleicht mit ein paar Zweitwohnungen für Aristokraten comme moi.»

Füller



Bald Canyoning in der Elfenau?

Foto: zvg

QUAVIER WAR HIER

21 – Erinnerungen ans Erwachsenwerden

Sie war auf Weltreise, er für zehn Monate im Gefängnis. Sie stritt sich mit den Eltern, er hatte seine erste feste Freundin. Sie reiste für eine Woche nach Paris, er trug nur Irokesenfrisur. Was diese Menschen verbindet? Sie alle sind zwischen 1983 und 2008 21 Jahre alt geworden und Teil des Langzeitprojekts «21», einer Videoinstallation von Mats Staub, welche vom 30. August bis 27. Oktober 2013 im Museum für Kommunikation gezeigt wurde.

Besucherinnen und Besucher der Ausstellung *21-Erinnerung ans Erwachsenwerden* sitzen den fast lebensgross über den Bildschirm flimmernden Erzählenden direkt gegenüber. Gezeigt wird eine Filmaufnahme, die darstellt, wie Menschen unterschiedlichster Generationen ihrer eigenen Geschichte gegenübergestellt werden. Wann sind Sie 21 geworden? Was haben Sie damals erlebt? Wie sind Sie erwachsen geworden? Mit diesen Fragen konfrontiert der Künstler Mats Staub seine Erzählpersonen und hält ihre Antworten mittels Videokamera fest. Drei Monate später trifft der Künstler dieselben Personen erneut und spielt ihnen das

Tonband ihrer ersten Begegnung vor. Das fertige Werk zeigt also Menschen, die sich selbst über ihre Erfahrungen mit 21 erzählen hören.

Prozess der Selbstexploration im Fokus

Nicht alle Geschichten sind berührend. Viele erzählen einfach das ganz normale Leben. Einige sind vielleicht auch zu persönlich oder erinnern an den Versuch, das eigene Leben zu ordnen. Es sind meist europäische Geschichten, wie wir sie aus dem Alltag bereits zur Genüge kennen. Was an der Videoinstallation aber interessiert, sind nicht in erster Linie die Geschichten der Menschen. Viel spannender



sind ihre Reaktionen auf die eigene Schilderung der Vergangenheit und sich selbst. Selbstkonfrontationen, welche Mats Staub mit seinem Projekt «21» auf sehr gelungene Art und Weise eingefangen hat. Unweigerlich beginnt auch bei den Besucherinnen und Besuchern ein Prozess der Selbstexploration, denn aller spätestens beim Verlassen der Ausstellung «21» stellt sich wohl den meisten die Frage, was man selbst mit 21 Jahren eigentlich so trieb.

Jeanne Kreis

Neu und Jubiläen im Quartier

Die neue Kita im Kirchenfeld

An zentraler Lage im Kirchenfeld Quartier eröffnet leolea am 17. Februar 2014 eine Kindertagesstätte. Die grosszügigen und hellen Räumlichkeiten im Haus an der Kirchenfeldstrasse 57 werden kind- und kitagerecht umgebaut. Der schöne und grosse Garten rund um das Haus ergänzt das Angebot für die Kinder ideal.

Unsere pädagogische Arbeit beruht auf der Förderung der Eigenentwicklung und sozialen Kompetenz des Kindes. Wir legen besonderen Wert auf eine vertrauensvolle Betreuung und anregende Spielumgebung sowie eine dem Kind angepasste Tagesstruktur. Die Kinder werden in zwei altersgetrennten Gruppen betreut.

Die Betreuungsgutscheine der Stadt Bern sind in der Kita Kirchenfeld gültig.

Die Kita Kirchenfeld ist ab dem 17. Februar von Montag bis Freitag zwischen 7 Uhr und 18.30 Uhr geöffnet.

Anmeldung und weitere Informationen:
Telefon: 031 311 77 45
www.leolea.ch

Kita Kirchenfeld

Kirchenfeldstrasse 57
3005 Bern

Fishspirit Bern

Neben den Filialen in Wädenswil und im Tessin ist Fishspirit neu auch im Stadtteil IV zu finden. Unter der Devise «Topqualität zu fairen Preisen» bietet das Geschäft am Ostring 6 alles rund ums Angeln. Egal ob Raubfischangeln, Meeresangeln, Karpfenangeln, Friedfischangeln, Forellenangeln, Wels- oder Spinnenangeln, das Angebot von Fishspirit ist für alle Angelfreunde von Interesse. Denn im Sortiment sind sowohl Angelrollen, Ruten, Köder, Angelschnüre, sowie Angelzubehör und Bootsfischereiartikel von bewährten und neuen Herstellern, die überzeugen.

Weitere Informationen und Onlineshop unter: www.fishspirit.ch

fishspirit Bern

Ostring 6, 3006 Bern, Telefon: +41 31 556 30 90

Öffnungszeiten:

Mo: Geschlossen
Di – Fr: 09.00 bis 12.30 / 13.30 bis 18.30
Sa: 09.00 bis 16.00 Uhr
So: Geschlossen

Neue Läden, Lokale, Jubiläen und Übernahmen

Infos bitte an: QUAVIER, Postfach 257, 3000 Bern 6, oder redaktion@quavier.ch

Wer weiss ... ?

... wie dieser Weg heisst? An beiden Wegrändern und zu jeder Jahreszeit wird hier davor gewarnt, das Eis zu betreten. Ein Künstler, der mit seinen Gemälden aus dem 2. Weltkrieg bekannt wurde, diente dem Weg als Namenspathe.

Tragen Sie die Lösung auf dem Talon unten ein (auch unter www.quavier.ch möglich). Wir verlosen 10 Preise. Einsendeschluss ist der **5. Februar 2014**. Vergessen Sie nicht, Ihre Adresse und den gewünschten Preis anzugeben. Die GewinnerInnen werden schriftlich benachrichtigt und ihre Namen in der nächsten QUAVIER-Ausgabe publiziert. **Viel Glück!**



Wie heisst dieser Weg?

Foto: mr

Auflösung des Wettbewerbs QUAVIER 72/13:
Der gesuchte Alt Bundesrat hiess «Giuseppe Motta».

Wir gratulieren den GewinnerInnen des Wettbewerbs QUAVIER 72/13:

Frieda Pulver, Erika Schnidrig, Selina Probst, Martine Schneider, Noah Strobel, Ulrich Roth, Margrith Strim, Jörg Gander, Fred Wyniger, Jochen Conrad

QUAVIER-Redaktion 2013



v.l.n.r. Gudrun Nyffenegger, Andreas Rapp, Jeanne Kreis, Peter Blaser, Muriel Riesen.

NB: Wer am QUAVIER mitschreiben möchte, darf sich gerne bei uns melden: redaktion@quavier.ch. Neben der Gelegenheit, journalistische Erfahrungen zu sammeln, bieten wir gute Laune, Spannung und Spesenentschädigung. Viermal jährlich.

Foto: Lukas Lehmann, Bern

Wettbewerb «Wer weiss ... ?»

Der Weg heisst:

Vorname:

Name:

Strasse:

Ort:

Falls ich gewinne,
wünsche ich:

- Tramkarte
 Büchergutschein
 Kinogutschein

Einsenden bis **5.2.2014** an QUAVIER, Postfach 257, 3000 Bern 6, oder mailen an redaktion@quavier.ch (Es entscheidet das Los.)

